

Aus dem Inhalt:

Opferecke: Wie beten Gehörlose?	Seite 2
Abgeschminkt: Diskriminierung im Schönheitssalon	Seite 2
Second Life: Kein richtiges Leben im falschen	Seite 3
Bizarr: Amelotatismus, der etwas andere Fetisch	Seite 5
Brettspiel: Spasmus sein – ein Leben im elektrischen Stuhl	Seite 6-7
Im Cage-Club: Hans im Glück	Seite 8
Kritik: Behinderte Sprache	Seite 9
United Autists: Planet der Hunde	Seite 12



# mondkalb

www.mondkalb-zeitung.de

## Problemzone Mensch

### Von der Fleischwerdung des Wortes

von Matthias Vernaldi

Seit vierzig Jahren etwa ist die Integration behinderter Menschen – zumindest im reichen Westen – weit vorangekommen. Im öffentlichen Verkehrsraum gibt es akustische Leitsysteme für Blinde. Züge führen Rollstuhlabteile. Barrierefreie Wohnungen werden gebaut. In Kirchen und Gerichten finden sich Induktionsschleifen für Hörgeschädigte. Wer Assistenz benötigt, um am Arbeitsprozess teilzunehmen, bekommt sie finanziert. Es gibt eine große Auswahl an Hilfsmitteln: vom elektrischen Rollstuhl bis hin zu Geräten, die es Leuten, die sich nicht mehr bewegen und nicht mehr sprechen können, ermöglichen mit ihrer Umgebung zu kommunizieren.

Überall begegnet man behinderten Mitbürgern: im Betrieb, im Supermarkt, in der S-Bahn und im Kino. Trotzdem scheint die Kluft zu ihnen tiefer geworden zu sein. Intensivere Kontakte zu Behinderten finden selten statt. Normalität im Umgang fällt irgendwie schwer. Behinderung ist das Schreckensszenario für die eigene Biografie. Föten, bei denen eine hohe Wahrscheinlichkeit besteht, dass sie behindert auf die Welt kommen, dürfen weit über die gesetzliche Frist hinaus abgetrieben werden, manche bis zum letzten Tag der Schwangerschaft. In Patientenverfügungen fantasieren viele, im Falle einer schweren Behinderung sich euthanasieren zu lassen.

Das liegt nicht zuletzt daran, dass dem Körper eine immer bedeutendere Rolle zugewiesen wird. Er steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit unserer Kultur.

Das war schon von jeher so. Im Zentrum der christlichen Botschaft befindet sich die Fleischwerdung des Wortes,

die Menschwerdung Gottes. In Jesus offenbart sich die Liebe Gottes zur Welt. Liebe ist ohne Körper nicht möglich. So wird der Leib Christi seit Jahrhunderten in Prozessionen durch die Welt getragen. Die Erlösung wird sinnfölig in der Kommunion, der Teilhabe an Fleisch und Blut des Gottessohnes. Doch der Körper stand nur für die eine Seite der Wirklichkeit. Heute hingegen gilt er weithin als die alleinige Realität. Die Welt ist nunmehr ausschließlich Materie. Im naturwissenschaftlichen Sinn kommen Geist oder Seele nur als materielle Hervorbringungen in Geltung. Denken und Föhlen kann nur als Hirnfunktion beschrieben werden. Der Mensch ist Körper. Identität und Individualität sind daran festgemacht. Der dementsprechende Kult hat sich ganz von allein herausgebildet.

Seine Prozessionen sind die Paraden. Auf ihnen wird der neue Gegenstand der Verehrung der Welt gezeigt: der makellose, jugendlich schöne Körper. Ob zur Loveparade, zum Karneval der Kulturen oder zum CSD – auf den Wagen sitzen, stehen oder tanzen die Objekte des Begehrens. Die Gemeinde am Straßenrand kann sie begaffen und bewundern und sich freuen, wenn ein Blick auf sie herabfällt, eine Geste, gar eine Berührung möglich ist. Die Gläubigen können in Verückung fallen. Die Bässe und Beats bewegen die Göttlichen oben wie die Irdischen auf Straßenniveau. Die gleichen Rhythmen und Klänge durchzucken alle. Im Tanz ereignet sich Hingabe – an die Lust, ans Jetzt, ans Leben.

Eine noch tiefere Hingabe kennt nur der Sport. Die höchste aller Überhöhungen findet statt, wenn der Idealeib über das menschliche Maß hinauswächst und enorme, an Wunder grenzende Leistungen vorweist. Die Gesänge in

den Stadien aus tausenden von Kehlen, das Flehen der Fans, die Schreie beim Entscheidungstor sind die Choräle, Liturgien und Gebete des neuen Glaubens. Ganze Nationen verfallen bei Weltmeisterschaften in Taumel oder Agonie.

Neben den großen Zeremonien und Festen hat sich auch eine Alltagsfrömmigkeit ausgebildet. Es gibt eine Fülle von Vorschriften, Regeln und Exerzitien. Die richtige Sportgruppe oder Tanzausbildung schon für die Kleinsten gehören genauso dazu wie Diäten oder Trainingsprogramme. Jeder mittelalterliche Folterknecht wäre erstaunt, wenn er sähe, was heute Menschen in Fitnessstudios, Schönheitsfarmen oder beim plastischen Chirurgen freiwillig tun oder mit sich machen lassen.

Mit Fernsehen und Internet hat die mediale Wirklichkeit immer umfassender unsere Realität besetzt. Die Bilder der Idealkörper sind somit allgegenwärtig. Die Leiblichkeit der Kollegen, Nachbarn oder Partner, vor allem aber die eigene Leiblichkeit, werden daran gemessen. Keiner kann mit seinem Körper zufrieden sein. „Wir sind allzumal Sünder“ ist in der neuen Religion angekommen.

Haben bisher die jungen Männer gefragt, wie sie mit dem Körper, der ihnen gegeben ist, an die Frauen herankommen, die ihnen gefallen, so fragen sie jetzt, wie sie diesen Körper verändern können, damit er den Frauen gefällt, an die sie herankommen wollen. Kaum einer, kaum einer erreicht das Ideal. Aber das Prinzip Hoffnung trägt alle: Klamotten, Frisuren, Fitness, Wellness.

Alle sind Sünder und bedürfen der Erlösung – fast alle. Einige können sich nicht erlösen. Die Behinderten fallen offensichtlich von vornherein heraus: Dämonen der Neuzeit.

Wie alle Dämonen hassen sie sich selbst, weil sie in ihrem Wesen das Göttliche verneinen. Die Ablehnung ihrer Körperlichkeit ist bei Behinderten weit verbreitet. So mancher identifiziert sich eher mit seinem metallicblauen Ultraleichtrollstuhl als mit den dünnen

Stockbeinchen, die in Klumpfüßen enden. Ihr Körper schließt sie von den höchsten Werten aus: die

lassen, was die anderen an ihnen am meisten fasziniert: das verzogene Gesicht, die leeren Augenhöhlen, der Buckel. Stephen Hawkins, der geniale Physiker ist ein gutes Beispiel dafür. Zum einen ist er ein bedeutender Wissenschaftler, obwohl er



Fleischgewordenes Wort vom Rind

Superkarriere, der Adventuresurvivaltrip, die absolute hemmungslose Lust. Wenn er berührt wird, dann nicht aus Freude oder von Begehren getrieben, sondern zur Feststellung und Behebung von Defekten.

Doch ganz so hoffnungslos ist die Lage nicht. Integration wäre der richtige Weg. Was in anderen Bereichen in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat, muß auch im ästhetischen Bereich geschehen. Behinderte müssen mehr noch als bisher in der Öffentlichkeit und in den Medien präsent sein. Und sie müssen es schaffen, als Personen und Typen wahrgenommen zu werden und dürfen sich nicht darauf reduzieren

schwerstbehindert ist. Wenn er in den Medien erscheint, erscheinen Rollstuhl, Kommunikationsgerät und Assistent wie selbstverständlich mit. Andererseits gibt es kaum einen Bericht über ihn, der sich mit seiner Theorie auseinandersetzt. Alle starren gebannt auf seine Behinderung. Ohne sie wäre er lediglich ein Forscher von Weltrang. Mit ihr ist er ein Popstar. Ähnlich verhält es sich mit Thomas Quasthoff. Er wird zwar mehr über seine Sangeskunst wahrgenommen als Hawkins über die Physik, aber ohne seine extrem von der Norm abweichende Gestalt wäre er nie zu dem jetzigen Ruhm gelangt.

Fortsetzung auf Seite 2

Foto: photocase.de; namaste

## Krüppel aus dem Sack

Von P.R. Iapso

Man könnte auch von Apartheid reden.

Die Öffentlichkeit ist bis in den letzten Winkel durchsexualisiert. Viele der Plakate im heutigen Stadtbild, hätten vor 50 Jahren einen Großbeinsatz der Polizei provoziert, gar Unruhen in der Bevölkerung hervorgerufen. „Sex ist wichtig. Sex ist das Größte“, ist die Botschaft, die überall und immer zu hören ist. Und unsere Hormone lassen uns dran glauben. Gleichzeitig schreien all diese Plakate und Clips: „Du nicht!“ Auf ihnen sind jugendliche makellose Körper zu sehen. Solche Leute haben Sex. Leute mit Skoliosen, Spasmen oder fehlenden Gliedmaßen haben keinen. Dieses „Du nicht!“ beginnt schon im Vorfeld. Cliques, denen Schüler im Rollstuhl angehören, sind selten. Einfach nur in Shopping Malls rumzuhängen, zu qualmen und zu gucken, wie man an Bier rankommt, mag cool sein, aber wenn du gehbehindert bist, blind oder Autist, geht das nicht. Wenn du überhaupt mal rauskommst, dann zum therapeutischen Reiten, Basteln oder Wandern.

Ein paar Jahre später dann ruft ein Kumpel an: „Ey, meine Alten sind verreist. Ich hab sturmfrei. Willst du heute Abend nicht

herkommen und mit Party machen?“ Geil! Aber für dich kann es schon daran scheitern, dass der U-Bahnhof keinen Aufzug hat. Hinzu kommt das Problem, dass kaum eine Wohnung ohne Treppen zu erreichen ist. Die kräftigsten und hilfsbereitesten Gäste mögen es noch schaffen, dich samt Gefährt nach oben zu schleppen. Aber wie die drei steilen Treppen im Hinterhaus wieder nach unten gelangen, wenn in der Frühe alle vollgeknallt sind? Doch selbst wenn du dich all diesen Fährnissen und Unwägbarkeiten mutig stellst, wirst du nicht belohnt. Jasmin wird von Dennis nach Hause gebracht, weil dieser sich davon verspricht, baldigst mit ihr im Paradiese zu sein. Dich begleitet Marcus, weil er ein soziales Gewissen hat. Vielleicht ist er fromm und erhofft sich davon eine Erhöhung seines Guthabens im Himmel.

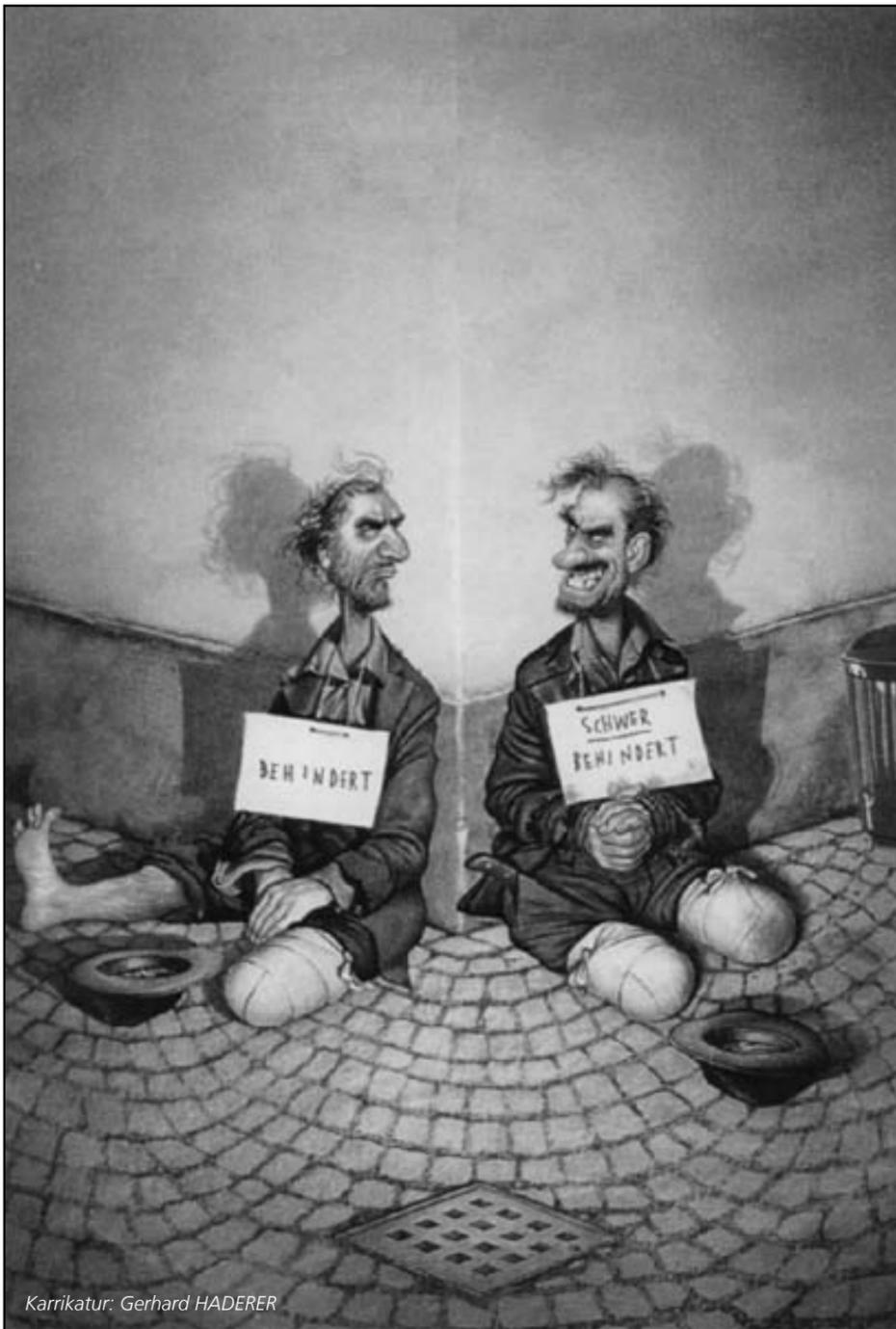
Mir war ja die Gnade beschieden, in einer Zeit jung zu sein, in der man an die sexuelle Revolution glaubte. Es gab Leute – und ich zählte mich zu ihnen –, die stilisierten jeden Akt gleich zu einem Akt der Befreiung. Sicher war da eine Menge Oralsex dabei. Das heißt, man diskutierte und reflektierte sich zum Orgasmus (wahrscheinlich kommt daher der befremdliche Allgemeinplatz, Sex fände in der Hauptsache im Kopf statt). Trotzdem die Linken hatten tatsächlich auch eine Menge Freude miteinander. So wurde alles Mögliche befreit – die weibliche Lust, die gleichgeschlechtliche Liebe und der Orgasmus an sich. Es gab sogar Bestrebungen, Sex mit Kindern und Sex mit Tieren szenig zu machen und einen revolutionären

Sinnzusammenhang zu verleihen. Die Apartheid geriet aber nicht ins Visier der Befreier.

Ich hatte also mit meinen fehlenden Muskeln und meinen geschwellenen Füßen deutlich weniger Sex als meine nichtbehinderten Freunde – und das, obwohl sie mich zu jeder Fete (so hießen die Parties damals), und zu jeder Aktion mitnahmen. Bisher hatte ich keinen Sex, weil ich es nicht wagte, Mädchen anzusprechen, ob sie Lust hätten auf Hautkontakt und Zärtlichkeiten. Nun war ich so stark und frei, zu fragen. Sex hatte ich trotzdem nicht, denn sie hatten das Bewusstsein, als Frau endlich auch einmal „Nein“ zu sagen. Ich lernte viele Frauen kennen. Mit meinen Freunden wollten sie ins Bett oder gar eine Beziehung haben. Mit mir wollten sie nur reden. Meistens sprachen wir über die Probleme, die sie mit meinen Freunden hatten.

Sex wird längst nicht mehr für revolutionär gehalten. Es scheint vielmehr zu gelten, dass die herrschenden Verhältnisse umso sicherer sind, umso mehr Spaß der Einzelne haben kann. Behinderte sind davon weiterhin deutlich ausgeschlossen. Doch die können auch nicht gefährlich werden.

Ganz so hoffnungslos ist die Lage aber auch nicht. Da gibt es z.B. Leute, die stehen auf fehlende Gliedmaßen oder überhaupt auf körperliche Fehlbildungen. Wie apart!



Karikatur: Gerhard HADERER

## Fortsetzung von Seite 1:

Aber auch in niederen Gefilden gibt es Ansätze die hoffen lassen. Viele Vorabendserien und Soaps haben auch behinderte Figuren. Choreographen arbeiten mit behinderten Tänzern. Maler, Schauspieler, Sänger kommen durch Unfälle oder Krankheiten zu Behinderungen und bleiben trotzdem in der Öffentlichkeit wie Jörg Immendorff, Peter Ustinov oder Christopher Reeves. Behinderte Schüler, die auf einer integrativen Schule lernten, berichten häufig, dass ihre Integration bei aller Normalität mit der erwachenden Geschlechtlichkeit endete. Mit Beginn der Pubertät gehörten sie nicht mehr dazu. Als Sexualpartner wurden sie gemieden. Wer sich noch mit ihnen abgab, galt als uncool. In den 60er und 70er Jahren wurden Behinderte fast ausschließlich in Sonderschulen mit Internaten unterrichtet. Diese Schulheime waren Ghettos, abgeschlossene Welten, die meist auf dem Lande oder gar im Wald angesiedelt waren. Sonderschüler berichteten, dass sie mit dem Sex nicht mehr Probleme hatten als andere nichtbehinderte Jugendliche. Schwerbehinderte Mädchen und Jungen hatten auch erotische Kontakte mit leicht- oder gar nicht behinderten Schülern, die ebenfalls im Internat unterrichtet wurden. Durch die Abgeschlossenheit und das häufige Vorkommen war Behinderung zur visuellen Normalität geworden. Damit wurde sie auch zur ästhetischen, gar zur erotischen Norm. Die Abgeschlossenheit läßt sich glücklicherweise nicht mehr herstellen. Doch mehr und mehr Behinderte im öffentlichen Bild, die sich ihres Körpers nicht schämen, liegen im Trend.

## Abgeschminkt Mit dem Rollstuhl zur Kosmetik...

von Marie Gronwald

Maske, Massage, Make-up. Das ist für viele Frauen der Inbegriff von Glamour und Schönheit. Auch ich stellte mir es als etwas besonders schönes vor und wollte es unbedingt einmal ausprobieren. Also schenkte meine Mutter mir einen Gutschein und ich rief an, wurde der stilvollen Atmosphäre entsprechend, schon am Telefon in Empfang genommen und bekam einen Termin für nächste Woche angeboten. Man sagte, man freue sich auf meinen Besuch. Auf den Rat meiner Mutter hin, rief ich noch einmal an, um meinen Rollstuhl anzukündigen. Vielleicht musste sich die Kosmetikerin ja irgendwie auf mich vorbereiten und dabei wäre mein Hinweis bestimmt nützlich. Erste Reaktion: Schweigen in der Leitung. Nicht ungewöhnlich bei einer Konfrontation mit meiner Behinderung, schon oft vorgekommen. Die Frau sagte, das gehe nicht. Ich fragte sie, warum. Sie fragte, ob ich aus dem Rollstuhl aussteigen und mich auf ihre Liege legen könnte. Ich verneinte, und sie sagte noch einmal, dass es dann nicht gehe. Und dann strich sie meinen Termin aus ihrem Terminkalender und sagte, ich könne doch einmal meiner Mutter etwas Gutes tun und den Gutschein verschenken. Auch an jemand anderen, denn er wäre nicht an Namen gebunden. Ich erklärte ihr, ich wolle doch nur mein Gesicht behandeln lassen; eine Maske, eine Massage, die sich nur auf diese Partie beziehen sollte und lehnte die Massage meiner Füße, die sie mir als Entschädigung anbot, ab. Ich lasse meine Füße von niemandem gerne auch nur berühren. Ich bestand auf meine Gesichtsbildung, machte immer wieder Vorschläge – man könne auf die Massage verzichten und nur Maske und Make-up machen, mit

Rollstuhl natürlich –, aber sie bestand ebenfalls auf ihren Standpunkt, und ich beendete das Telefonat, mit einer Mischung aus Ärger und Sarkasmus im Bauch, nach zwanzigminütiger Diskussion.

An nächsten Tag, als ich eigentlich den gestrichenen Termin gehabt hätte, stand ich bei ihr vor der Tür, um mein Geld für eine Serviceleistung zurückzufordern, die ich nicht bekam. Meine Begleitung klopfte an die Tür. Nach ein paar Minuten kam eine weißgekleidete Frau zu mir und fragte, was ich hier wolle, im Rollstuhl. Mein Termin wäre schon besetzt und außerdem ja schon gestrichen worden. Sie trug auch noch einen weißen Mundschutz. Wahrscheinlich behandelte sie gerade drinnen eine Kundin – und blieb in der Tür stehen. Ich erklärte ihr, dass ich mein Geld zurückhaben wollte, da sie mich ja nicht behandeln wollte oder könnte. Sofort spürte ich Unsicherheit und Angst bei dem Menschen hinter dem Mundschutz, der Schwierigkeiten hatte, mich anzusehen. Die Frau sah meine Begleitung an und sagte, man hätte sie doch vorbereiten müssen. Ich erklärte ihr unter größter Anstrengung, die Fassung zu bewahren, ich hätte ihr gestern am Telefon verschiedene Vorschläge gemacht, die sie alle abgelehnt hätte. Und jetzt wolle ich einfach nur noch mein Geld zurückhaben. Sie sagte, so etwas hätte sie noch nicht erlebt und begann sich aufzuregen. Die Räume wären zu klein für einen Rollstuhl und schickte mich leicht aggressiv hinein, um mir selbst ein Bild zu machen. Ich lehnte ab und forderte noch einmal das Geld, das sie mir schließlich mit sehr großem Widerwillen und noch größerer Unsicherheit auszahlte. Als eine neue Kundin kam, lächelte die Kosmetikerin, nahm den Mundschutz ab und führte die Frau hinein. Ich beschloss essen zu gehen; wenn schon nicht Wellness im Gesicht, dann doch wenigstens Wellness für den

## Opferecke

In dieser Rubrik beantwortet die Redaktion Fragen rund um das Thema Behinderung, die Sie, geneigte Leserinnen und Leser, sich nicht zu stellen getrauen. Um folgende drei Fragen wird es in dieser Ausgabe gehen:

- Haben Männer mit Holzbein wirklich die besseren Erektionen, weil ihnen ja dieselbe Blutmenge auf weniger Körpervolumen zur Verfügung steht?
- Können Gehörlose beten? Wenn ja: Funktioniert ihr Gebet auch bei bewölktem Himmel?
- Sind Alkoholiker behindert oder nur krank?

Also die erste Frage ist nun wirklich sehr verquer! Sie geht von irrigen Annahmen aus und bringt falsche Voraussetzungen ins Spiel. Wir veröffentlichen sie nur, weil sie gut in den Bezugsrahmen dieser Ausgabe passt. Lässt sie sich doch mühelos dem Amelotismusartikel zuordnen (Seite 5). Ihre Beantwortung erfordert ein umfangreiches medizinisches Spezialwissen. Glücklicherweise sind unsere Redakteure auch solchen Anforderungen gewachsen. Die Frage geht davon aus, dass unser Körper sich an die Produktion einer bestimmten Blutmenge gewöhnt hat und diese Gewohnheit beibehält, auch wenn plötzlich sehr viel weniger Blut benötigt wird. Wenn dem so wäre, müssten die meisten Amputierten an Bluthochdruck leiden. Doch unter ihnen findet sich nur eine geringe Prozentzahl mehr an Hypertonikern als unter Nichtamputierten. Und das sind – so eine Studie – psychosomatische Fälle, die derselben irrigen Grundannahme aufsitzen wie diese Frage. Der zweite Fehler ist die Idee, dass ein hoher Druck erektionsfördernd wirkt. Was sind das denn für Vorstellungen? Es handelt sich doch nicht um einen Presslufthammer! Ganz im Gegenteil – Männer mit Bluthochdruck haben häufig Erektionsstörungen. Doch selbst wenn es so wäre, würden Sie, verehrte Leserinnen, verehrte homosexuelle Leser, tatsächlich für eine bessere Erektion bei Ihrem Partner in Kauf nehmen, dass er amputiert wird?

Auch die zweite Frage ist etwas verquer: Können Gehörlose beten? Und was ist bei bewölktem Himmel?

Ihr Hintergrund erschließt sich nicht von vornherein. Das hat mit der zunehmenden Säkularisierung zu tun, in deren Folge die meisten Leser nicht mehr wissen, was ein Gebet ist. Im jüdisch-christlichen Kontext haben Gebete tatsächlich sehr viel mit Worten zu tun. Sie müssen formuliert werden, wenn auch nicht unbedingt ausgesprochen. Die richtige Haltung beim Gebet sind die gefalteten Hände. Sie symbolisieren Kontemplation und die Tatsache, dass der Betende alles von Gott erwartet. Gehörlose Menschen gebärden. Wenn sie denken, denken sie in Gebärden so wie Nichtgehörlose es in Worten tun. Wenn die Hände aber gefaltet sind, wie kann da ein Gehörloser formulieren? Die Kommunikation zwischen Gott und einem gehörlosen Frommen ist also etwas komplizierter, weniger unmittelbar, als mit einem Hörenden. Doch das ist die Kommunikation des Gehörlosen mit der Welt ja auch. Gehörlose können also beten – nur nicht laut mit gefalteten Händen. Im hinduistisch-buddhistischen Verständnis haben sie es noch schwerer. Da kommt es zum Beispiel auf Mantras an, eine bestimmte Folge von Lauten und Silben. Es ist sehr schwierig, in den Zustand der richtigen Meditation zu gelangen, wenn man die Mantras nicht vor sich hin singt und diese damit auch hört. Also, liebe Gehörlose, wenn Ihr etwas mit Gott auszuhandeln habt, wendet Euch an den richtigen. Und wenn der Himmel mal bewölkt ist, egal, Gott sieht alles.

Zu drittens: Sind Alkoholiker behindert oder nur krank?

Die Frage stellt sich überhaupt nicht. Ähnlich wie es unser Autor Carsten Rensinghoff auf Seite 11 erklärt, ist schon der Begriff Alkoholiker diskriminierend. Entsprechend den politisch korrekten Regeln der sogenannten People First Language muss es heißen „Menschen mit Alkohol“ oder besser noch: „Menschen mit einem Mangel an hirneigenen Opiaten“.

## Anzeige



Liebe Zivildienstleistenden:

## Wir reden nicht nur mit Behinderten.

Wir machen sie.



## „Verletzt wirst du doch sowieso“

*Liane Krüger lebt und liebt mit einer schweren Wirbelsäulenverkrümmung. Für Aufsehen sorgte die Dresdnerin mit ihren Aktfotos.*

### Liane, was bedeutet für dich Schönheit?

Wenn das Äußere mit dem Wesen eines Menschen im Einklang ist.

### Demnach wäre bei uns so mancher absolut hässlich.

Unsinn. Jeder Mensch kann schön sein, wenn es eine Harmonie gibt zwischen der Erscheinung und der Art wie er sich zeigt.

Ich habe eine gute Bekannte, die ist kleinwüchsig, hat aber meist eine sehr freundliche Ausstrahlung, und auch wie sie sich kleidet, den Schmuck auswählt – das alles finde ich sehr schön an ihr.

### Ist Heidi Klum schön?

Ist das nicht dieses Model, eine von diesen austauschbaren Schönheiten? – Die sind doch alle gemacht, alle so glatt.

### Du hast von dir selbst Aktfotos machen lassen, die vielerorts sogar ausgestellt worden sind. Wie kam es dazu?

Die Idee kam mir in einer schweren Lebenskrise. Zum ersten Mal war mir wirklich bewusst geworden, dass mein Körper der Grund dafür ist, dass ich bei den Männern, in die ich mich verliebe, meist keine Chance habe. Inzwischen lebe ich aber in einer glücklichen Beziehung.

### Was waren das für Männer?

Mit denen könnte ich schon eine Sportschule aufmachen, alle sehr muskulös. Ich bin doch immer dem athletischen Typ nachgerannt, wollte die eigenen körperlichen Mängel kompensieren durch einen idealen Lover. – Andererseits bin ich als Kind auch sehr stark auf Sport orientiert worden, meine Krankheit ist doch erst in der

Pubertät deutlich geworden.

Und diese Krankheit wurde zur Behinderung. Die Aktion mit den Aktfotos war dann so eine Flucht nach vorn. Mit drei Fotografen und zwei Maskenbildnerinnen habe ich von mir verschiedene Serien machen lassen.

### Wie waren die Reaktionen?

Unterschiedlich. Von Zustimmung bis vollkommener Ablehnung war alles dabei. Auf jeden Fall haben die Fotos niemanden

gleichgültig gelassen. Die Presse hat es meist als mutig bezeichnet, einen andersartigen Körper nackt abzulichten und das auch noch mit einem erotischen Anspruch. Mir ging es ja nicht darum, den Alltag einer behinderten Frau zu zeigen. Etwa rein in die Badewanne und wieder raus. Ich wollte meinen Körper phantasievoll und erotisch darstellen.

### Kleidung schützt nicht nur vor Kälte, sie ist auch Panzer. Nackt sind wir angreifbar.

Bei einem Foto habe ich mir sogar über meinen

Buckel drei schwarze Streifen malen lassen, um das Stigma noch zu betonen. Ich meine, verletzt wirst du doch sowieso, wenn du rausfällst aus der Norm. Da kommt es auf die Nacktheit nicht mehr an.

*Interview: Karsten Krampitz, Matthias Vernaldi*



Fotos: Steffen GIERSCHE

## Kein richtiges Leben im falschen

von Jan Plöger

*Irgendwann will jedermann*

*raus aus seiner Haut.*

*Irgendwann denkt er dran,*

*wenn auch nicht laut.*

(Klaus Renft Combo, „Als ich wie ein Vogel war“)

Millionen Menschen haben sich angemeldet. Haben sich einen Körper gegeben, haben sich eine neues Gesicht gegeben und Gedanken darüber gemacht, wie sie zukünftig heißen möchten. Second Life boomt. Second Life – oder kurz: SL – ist die 3D-Simulation einer virtuellen Welt im Internet. Diese wird seit 1999 von der Firma Linden Lab in San Francisco entwickelt und ist seit 2003 für jeden verfügbar. Das System hat mittlerweile über fünf Millionen registrierte Benutzer weltweit, von denen rund um die Uhr

durchschnittlich etwa fünfzehn- bis sechsunddreißigtausend online sind. Will man selbst Teil der SL-Gemeinde werden, heißt es erst einmal registrieren und Software downloaden. Anschließend gibt man sich einen neuen Namen und feiert de facto Geburtstag. Willkommen in der schönen neuen Welt! Sie befinden sich auf einer Insel und können Ihren eigenen Avatar (ihren virtuellen Körper) gestalten. Nur Mut! Ihre Problemzonen wie Hintern, picklige Haut oder schiefe Zähne – in der unendlichen Weite des virtuellen Raums müssen Sie sich damit nicht herumplagen. Geschlecht, Rumpf, Kopf, Augen, Haare und freilich auch die Haut, all das sind veränderbare Körperteile und -eigenschaften, bei denen es unzählige Einzeloptionen gibt. Ein Traum für jeden, der mit seinem Aussehen unzufrieden ist. Eine Welt ohne Makel, ist die nicht auch eine Welt ohne Probleme?

Früher war das zweite Leben noch dem Paradies vorbehalten.

Menschen haben ihre Sehnsüchte in den Himmel projiziert, nicht auf den Bildschirm. Ob im Internet oder im Diesseits: niemand ist mehr real, alle sind künstlich – Schwätzer, Spießer, Hologramme. Gefühle werden nur noch chiffriert preisgegeben. Ausgenommen die positiven: Lachen ist erlaubt. Besser noch, Lachen ist erwünscht! – Warum lachen Sie denn nicht? In der Erzählung „Mein trauriges Gesicht“ von Heinrich Böll wird ein Mann deshalb verhaftet:

„Es gibt das Gesetz, das Sie glücklich zu sein haben.“

Lachen Sie jetzt. Aber dalli.

Adorno sagt, es gibt kein richtiges Leben im falschen. Und was ist mit dem Körper? Gibt es kein richtiges Leben im falschen Körper?

Wer kennt das nicht: Den Wunsch einmal jemand anderes zu sein. Nicht immer mit den eigenen Beschränkungen leben zu müssen. Einfach so den eigenen

Körper verlassen und alles tun und lassen zu können, was man gerade möchte. Jeder Behinderte hat wohl diesen Widerspruch erfahren müssen, zwischen den eigenen Wünschen und Ansprüchen auf der einen und der harten Wirklichkeit auf der anderen Seite. Und so ganz wird ihn mancher auch niemals loswerden. Es bleibt wohl nichts anderes übrig als der Realität ins Auge zu blicken und sich selbst zu akzeptieren. Ein notwendiger aber schwieriger Weg, der niemandem erspart bleibt. Wie viel einfacher

wäre es da, könnte man einfach raus aus seiner Haut, den Körper verlassen, der einen einengt und behindert. Das Paradies auf Erden. Nicht erst als ein Versprechen nach dem Tod. Der Wunsch nach Transzendenz bleibt. Die Apologeten einer leidfreien Gesellschaft und die Verteidiger eugenischer Maßnahmen dürften sich jedenfalls freuen ob dieser sterilen zweiten Welt, in der jeder nach Lust und Laune den eigenen Körper formen darf und damit die auf den Lebensweg gegebenen Nachteile ausbügeln. Ein Dicker wird dünn, ein Kleiner groß und jemand, der im Rollstuhl sitzt, kann laufen und muss sich nicht mehr über Stufen und Schwellen ärgern.

Ist die zweite Welt also eine „bessere“, eine in der es Krankheit und Behinderung nicht mehr gibt und alle Menschen glücklich leben können? Forscher haben festgestellt,

dass die virtuellen Menschen viel ungezwungener sind als ihre realen Pendanten. Es kommt häufiger zu körperlichen Berührungen und es wird beim Aufeinandertreffen zweier Avatare weniger Abstand gehalten als in der Welt vor dem Bildschirm. Es gibt Prostituierte und Bordelle, Striplokale und Sex-Shops – Cyber-Sex an jeder Ecke. Und alle sehen verdammt gut und begehrenswert aus, niemand muss im Rollstuhl sitzen oder sich sonst wie als Behinderter durch die virtuelle Welt schlagen. Aber es soll doch einige geben, die es einfach nicht lassen können und die Utopie einer zweiten perfekten Welt durch ihr Äußeres stören. So findet sich in einem SL-Internetforum tatsächlich folgender Eintrag: „Habe auch schon zwei hässliche Avatare gesehen. Mit denen hatte ich mich dann auch mal unterhalten...“



Alle anders, alle gleich: Avatare aus Second Life

Anzeige

==Luxusetage auf 300m<sup>2</sup>==

**Salon Prestige**

Cityadresse vom Feinsten

Ein wunderschöner Stern leuchtet direkt am Kurfürstendamm. Bis zu 10 vielseitige supersüße Girls ab 21 J. geben sich in einem gigantischen Domizil die Ehre!

Mo-Fr 11-23h / Sa 13-21h

Berlin-Wilmersdorf \* Ringbahnstraße 1 \* Tel. 89 06 83 37

**www.top-prestige.de**

# „Wo die Penna und Stroma schlafen“

## Das Berliner Klinikum Prenzlauer Berg

Von Karsten Krampitz

In immer mehr Krankenhäusern – wie im Klinikum Prenzlauer Berg, Fröbelstraße 15 – werden Patienten nach Möglichkeit erst am Tag ihrer OP aufgenommen, so auch im Falle von Herrn P. Einer Knochengeschichte wegen, die nicht der

am Sprunggelenk, wo nur ein paar Schrauben rausgenommen werden, gebe es Ärger mit der Kasse. – ‚Was heißt hier simpel?‘, fragt sich Herr P. ‚Sind meine Füße primitiv?!‘ Der Tag vor der Operation war und ist von entscheidender Bedeutung für den späteren Heilungsprozess... denkt Herr P. Dem operativen Eingriff ins Innere müsse sozusagen die innere Einkehr vorausgehen. Was waren das noch für Zeiten: Früh morgens „einchecken“ im Büro der Oberschwester. Ein erstes

alles erfuhr Herr P. an Tagen wie diesen eine Aufmerksamkeit, die ihm im gewöhnlichen Leben nie zuteil geworden ist. Die Tage danach können sehr langweilig werden. Es sei denn, man hat Schmerzen oder gibt vor, welche zu haben und kommt in den Genuss verschiedener rauschverheißender Betäubungsmittel. Oder man ist wie Herr P. beinahe von Beruf Zeitgeschichtler und geradezu entzückt von den alten Gängen, dem Treppenhaus oder dem kleinen Park auf dem Gelände der Klinik. Bei gutem Wetter und besserer Gesundheit sitzt er hier auf der Bank, eben dann, wenn das Personal sich nicht mehr ganz für einen interessiert. Vielleicht lässt er sich mit seinem kranken Fuß auch wieder vom katholischen Krankenhauspfarrer in den Park schieben. Herr P. glaubt zwar nicht an Gott, aber er findet es

eben sehr schade, dass es ihn nicht gibt. Und hat nicht schon Ratzinger gesagt: Wer nicht an Gott glaubt, sollte sein Fehlen wenigstens bedauern. Eine Welt OHNE Gott, das wäre ja der pure Kapitalismus!

Kommt drauf an, was man unter Kapitalismus versteht. Früher ist man in dem Haus in der Fröbelstraße 15 nach der fünften Nacht in Folge der Polizei übergeben worden! Und in den meisten Fällen ging's ab ins Arbeitshaus nach Rummelsburg! Bis zu 5.000 Leute pro Nacht fanden in dem roten Backsteinbau Zuflucht, allerdings waren es keine Patienten. Im damaligen städtischen Obdachlosenasyll hat es auch keine Ein- und Zweibettzimmer gegeben, dafür aber etliche Schlafsäle. Zur Jahreswende 1911 hatten hier siebzig Menschen unter schlimmsten Schmerzen ihr Leben verloren. Die Berliner waren entsetzt, ja selbst die Kaiserin ließ (durch ihren Kammerherrn von Winterfeldt) dem Bürgermeister Kirschner ihr Beileid ausdrücken, so groß sei der Schock

gewesen. Wenngleich viele der gutsituierten Bürger auch aufatmeten. Denn zum Glück war es ja keine Epidemie, nichts Ansteckendes. Nur eine Fischvergiftung. „Gewöhnlich ist ein Leichnam ein stummes unansehnliches Ding“, schrieb Rosa Luxemburg daraufhin. „Es gibt aber Leichen, die lauter reden als Posaunen und heller leuchten als Fackeln.“ In der Aufnahmehalle stand damals noch eine Palme, erzählt Herr P., und genauso wurde das Asyl genannt: „Mensch. De Palme, det weeste nich?“, liest man in Falladas „Ein Mann will nach oben“. Und weiter: „Det is de Herberje zur Heimat, die haben wir jrade vis-à-vis! Wo die Penna und Stroma schlafen...“ Irgendwie tun sie das auch heute noch.

Nicht nur die Bildungsbürger aus dem Prenzlauer Berg – auch die Mühseligen und Beladenen finden im Krankheitsfall in der Fröbelstraße Aufnahme. Im Wartezimmer beim Empfang auf der ersten Etage steht übrigens immer noch ein kleiner Gummibaum. Das alte Gebäude ist nicht gerade als Kempinski unter den Berliner Kliniken bekannt, eher als „Krankenhaus am Rande der Stadt“, obschon es auch hier einen so genannten Dubai-Flügel für die Privaten gibt. Schließlich muss ja irgendwo das Geld herkommen für die Unbehausten, von denen an diesem Ort wohl keiner mehr an einer Fischvergiftung sterben wird.

Gut behandelt, nicht nur im medizinischen Sinne, wird auch Herr P. Wenn er am OP-Tag noch ein Teechen trinken will, sollte er besser in aller Frühe aufstehen, vor fünf Uhr. Von da an ist absolute Nüchternheit geboten, während sich dann langsam im Magen dieses flauwe Gefühl einstellen wird; die Beine immer schwerer werden – und auch die Gedanken...



Essensausgabe in der Fröbelstraße 1920

Rede wert ist, bringt sie doch keinerlei Rentenansprüche mit sich, wird sich der arbeitslose Historiker dieser Tage einer Fußoperation unterziehen. Für Herrn P. ist das nicht die erste Operation, nur wurde ihm dieses Mal von stationärer Seite bedeutet, es bestünde keine medizinische Notwendigkeit, dass er bereits am Vortag ein Krankbett beansprucht. Bei einer „simplen“ OP

Frühstück, dann Visite, vielleicht noch ein kurzer Spaziergang über die Stationsflure, und noch vor dem Mittagessen wurde Blut abgenommen, dann Anamnese im Arztzimmer. Und am Nachmittag schaute der Anästhesist vorbei, zwecks Aufklärung. – Alles in



Schlafräum für Frauen in der „Palme“ um 1920

## Decke weg und drehen!

### Eine Beobachtung der deutschen Film- und Fernsehlandschaft von heute

Von Marie Gronwald

Jeden Tag, die Tageszeit ist relativ egal, sieht man, wenn man den Fernseher einschaltet, nach geraumer Zeit einem Liebespaar oder einer ähnlichen Konstellation dabei zu, wie sie sich ausziehen, sich meistens ziemlich leidenschaftlich küssen und sich gegenseitig aufs Bett werfen oder über einen Stuhl legen. Die Protagonisten sind groß, schön und häufig blond – behindert sind sie nicht.

In den Vorabendserien Marienhof oder Lindenstraße gibt es rollstuhlfahrende Darsteller. Sie sind der freundliche WG-Mitbewohner oder der gutmütige Arzt im Ruhestand. Letzterer rollte in den letzten Folgen mit Headset auf dem kahlen Kopf als Telefonseelsorger durch sein Wohnzimmer. Seelsorger ist ein schönes Bild: Auch in der zweiten Serie, die übrigens als einzige ihrer Zunft einen echten Behinderten beschäftigt, gibt es den schlagfertigen und charmanten Rollstuhlfahrer, der als „guter Kumpel“ den anderen Figuren bei der Problemlösung ihrer Beziehungen oder Affären behilflich ist. Er selbst hat schon seit vielen Folgen keine Freundin oder aufregende, komplizierte Affären und auch unser rollender Arzt begnügt sich (noch) damit, alleine mit sich und seinem Rollstuhl klassischer Musik zu lauschen.

Anzeige

#### Historisch-literarische Zeitschrift zu Repression und Widerstand in der DDR

aktuelles Themenheft zu den Friedenswerkstätten in der Ostberliner Erlöserkirche

weitere Themen:

- Zur Entstehung des Aufnehmers „Schwerter zu Pflugscharen“
- Spionage: Das Gewerkschaftsreferat der HVA des MfS
- Die Stasi-Akten im Prozess der deutschen Einheit
- Zur Opferpension für Inhaftierte in der DDR
- Rezensionen, Fundstücke

HORCH UND GUCK erscheint vierteljährlich und kann als Einzelheft (4,50 € zzgl. Versand) bestellt oder abonniert (20,00 €/Jahr) werden.

HORCH UND GUCK, Ruschestr. 103, Haus 1, 10365 Berlin  
info@horch-und-guck.com

Bettscenen dürfen sie nicht agieren. Und mal wieder müssen wir erst in ein anderes Land schauen, um auch in dem Bereich Film, Sexualität

und Behinderung auf humorvolle Weise Klischees, deren Erkennung, Aufdeckung und Bekämpfung auf Zelluloid zu begegnen. So gibt es im französischen Film das Beispiel eines Muskeldystrophikers, der wegen mangelnden oder besser gesagt, gar keinem Sex die Betreuer und Bewohner seines Heims terrorisiert und schließlich sein Ziel, mit einer Frau zu schlafen, erreicht.

„Straße der Freuden“ von Jean-Pierre Sinapi aus dem Jahr 1999 thematisiert ein Tabu: Behinderung und Sexualität. Der Film zeigt die Thematik auf, stellt sie in den Mittelpunkt und problematisiert sie damit. Sexualität und Behinderung stellen einen Konflikt dar, auch wenn Sinapi diesen nicht konsequent zu Ende führt, denn auch in diesem Film sieht man nur den bekleideten Rollstuhlfahrer und eine leicht bekleidete Frau. Er wird aus dem Rollstuhl gehoben und auf ihr Bett gelegt. Anschließend muss ihm die Betreuerin noch die Hose öffnen und das Überstreifen des Kondoms wird angedeutet. Dann wird die Tür geschlossen und das Folgende wird auch hier nicht gezeigt.

Wir können dennoch einen deutschen Hoffnungsschimmer am Horizont erkennen: Die 2000 herausgebrachte Romanverfilmung „Crazy“, die den Konflikten eines halbseitig spastisch gelähmten Jungen während der Pubertät nachgeht. Und natürlich gehört zur Pubertät auch Sex. Und ihre Darstellung im Film. Im Film sind der Sex und die Behinderung nur ein Problem von vielen und werden schnell gelöst. Dies ist ein guter Anfang, aber leider auch nur ein Anfang und leider mittlerweile auch schon sieben Jahre her.

Film und Fernsehen stellen heute meiner Meinung nach noch mehr als früher einen Spiegel für die Gesellschaft dar. Wenn

also Sexualität und Behinderung thematisiert werden, läuft das nicht einfach nur nebenher. Es wird immer zu etwas Besonderem und damit zu etwas besonders Problematischem. Daran ist ja an sich nichts Verwerfliches, aber es bekommt trotzdem einen Stempel von spezieller Anstrengung aufgedrückt und dadurch einen ganz besonderen Blick. Könnte nicht Frederick aus dem Marienhof eine nicht so übertriebene schöne und allein über ihren Körper definierte Partnerin haben, mit der er ins Bett geht, was dann auch gezeigt wird – wie es bei allen anderen Protagonisten von Serien so üblich ist...? Oder auch in Spielfilmen, in denen Rollstuhlfahrer oder Behinderte häufig heute nur als geschlechtslose Opfer ihrer seelischen Zustände, ihres Alters oder

eines traumatischen Unfalls über die Leinwand oder den Fernsehbildschirm rollen bzw. geschoben werden.

Serien und Spielfilme sind nicht nur ein Spiegel einer Gesellschaft. Sie sind ein Spiegel für die Gesellschaft, ihre Protagonisten sind Vorbilder für die Zuschauer, sie bieten Identitäts- und Verhaltensmuster an.

Ich möchte hier nicht behaupten, dass das Leben mit einer Behinderung etwas sei, das nur nebenbei läuft. Trotzdem gehört es für einige unter uns zum Alltag, sowie auch Sex zum Alltag gehört.

Doktor Dressler aus der Lindenstraße könnte einfach mal sein Headset abnehmen und tun, was auch in seinem Alter noch Spaß machen kann: Sex... und nicht nur Küsse auf Wangen oder Köpfe verteilen!



Foto: WDR /Lindenstraße

Telefonseelsorge statt Telefonsex. Dr. Dressler - seit der 169. Folge Rollstuhlfahrer

# Die Amelos

von Kai Malte Fischer

In den Themenforen diverser Homepages für Behinderte ist ein Phänomen zu beobachten, das spannend und beunruhigend zugleich ist: der immer aufregendere Umgang mit bzw. von Amelotatisten. Amelotatismus – von Griechisch: a („kein“ bzw. „nicht“) und melos („Glie“) – bezeichnet in der Fachsprache die besondere Vorliebe für Sexual- bzw. Lebenspartner, denen Gliedmaßen fehlen oder die eine andere körperliche Behinderung haben. Zu der Gruppe der Amelos können im weiteren Sinne auch die so genannten Devotees (Verehrer), Wannabes (die gerne selbst behindert wären) und Pretender (die ihrer Umwelt vortäuschen, sie seien behindert) gezählt werden.

Zum einen gibt es im Internet Treffpunkte für Behinderte wie zum Beispiel [www.startrampe.net](http://www.startrampe.net) oder das Forum von [www.wiend.at](http://www.wiend.at), wo zum „Schutz“ der Teilnehmer das Thema Amelotatismus offiziell ausgeklammert wird – mit nur mäßiger Wirksamkeit, denn natürlich muss eine konzentrierte Ansammlung behinderter Menschen immer wieder wie ein Magnet für Amelotatisten wirken.

Zum anderen haben sich spezielle Foren für Amelotatisten etabliert, zum Beispiel das Forum 32787 bei [parsimony.net](http://parsimony.net), das sich etwas verbrämt an „körperlich behinderte Menschen und deren Verehrer“ wendet.

Zwischen den genannten Adressen gibt es einen regen „Spionage-Verkehr“, immer wieder beziehen sich Einträge auf Äußerungen in den jeweils anderen Foren, und zum Teil werden sie auch direkt her- oder hinüberkopiert. Was dabei entsteht, ist aber leider allzu selten ein Austausch im konstruktiven Sinne. Vielmehr kochen die Emotionen hoch: Manch ein Behinderter bläst förmlich zur Hexenjagd auf die „Perversen“, und die so angegangenen „Verehrer“ fühlen sich wiederum brutal und böswillig aus der Gesellschaft ausgestoßen oder beklagen sich über die mangelnde Toleranz der Behinderten. Die Fronten verhärten zusehends, obgleich es an moderaten und vermittelnden Stimmen nicht mangelt.

Worum geht es denn im Kern? Um die Körperlichkeit von Behinderten. Und auf welche Weise sowohl diese Behinderten als auch ihr Umfeld mit dieser Körperlichkeit umgehen. Das ist nun einmal, wie man es auch dreht und wendet, für viele kein einfaches Thema.

Ich selbst bin seit meiner Geburt schwerbehindert. Da ich mich also nicht anders kenne, habe ich zu meinem

Körper ein völlig selbstverständliches Verhältnis, ich akzeptiere und mag ihn. Damit ist aber nicht jegliche Problematik beseitigt, denn natürlich verursacht dieser Körper immer wieder auch Krisen, Selbstzweifel und Kratzer am Selbstbewusstsein. Das kennt jede(r), so ein Hin und Her im Selbstbild ist „normal“. Manche Behinderte haben größere Schwierigkeiten, ihren Körper zu akzeptieren, anderen fällt es leichter, und entsprechend locker oder problematisch ist dann auch ihr Umgang mit Erotik und Sexualität. (Ich weiß, wovon ich rede, denn ich selbst gehöre mal mehr zur einen Gruppe, mal eher zur anderen.)

Die „andere Seite“ hat es kaum leichter: Für Fußgänger ist ein behinderter Körper nun einmal eine Herausforderung der ganz besonderen Art.

Und sobald es um Liebe, Zärtlichkeit und Intimität geht, wird es für alle die, die noch nicht ihre eigenen erotischen Weg gefunden haben, erst recht schwierig. Was da alles zusammenkommt:

- Wie sehr nimmt der Behinderte den eigenen Körper an?

- Wie sehr nimmt der nichtbehinderte Partner den eigenen Körper an?

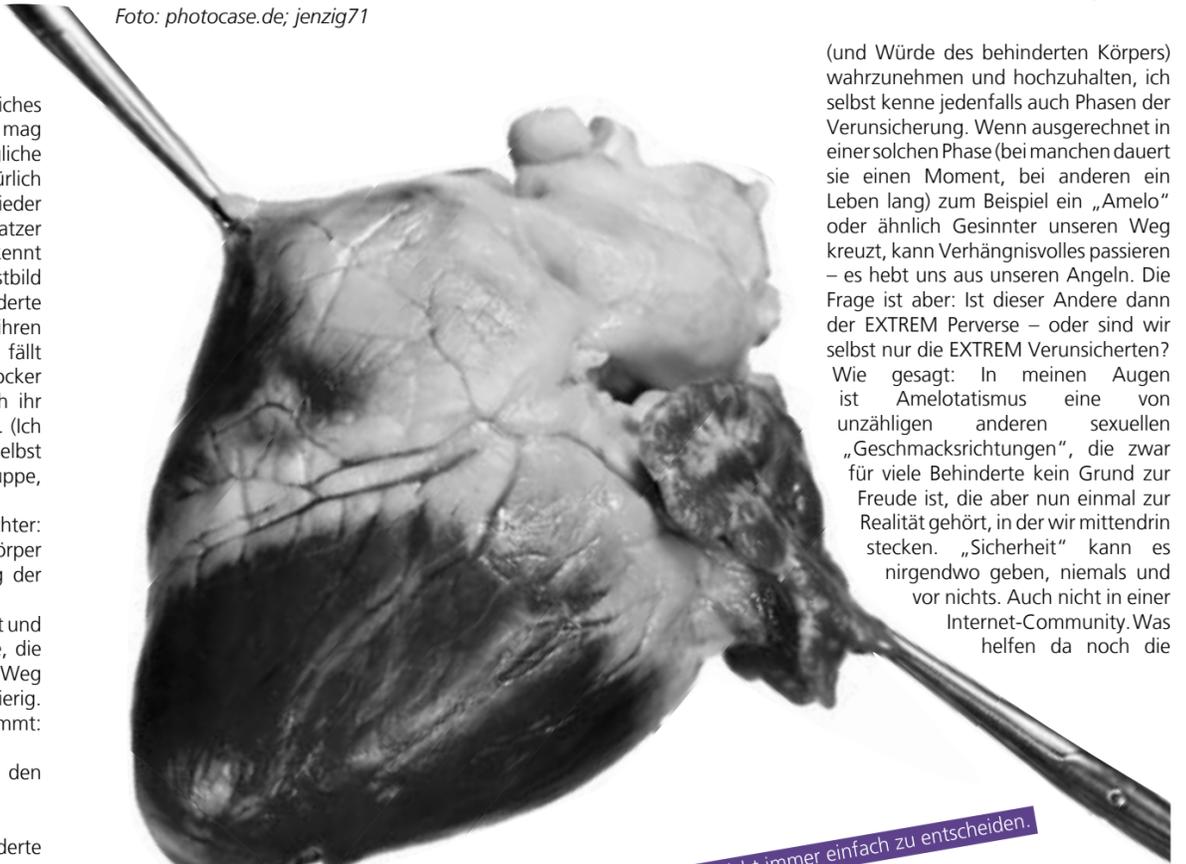
- Wie sehr nimmt man die Leidenschaft des jeweils anderen an? Stellt man sich selbst im stillen Fragen: warum...?

- Wie sehr nimmt man die Liebe des jeweils anderen an? Kann man wirklich voll und ganz darauf vertrauen? Zweifelt man: warum gerade ich, warum gerade sie bzw. er?

Auf beiden Seiten kann auf diese Weise unglaublich schnell eine Verunsicherung entstehen, die letztlich bloß immer wieder mit diesem behinderten Körper zu tun hat.

Lügen wir uns also nichts in die Tasche: Das Thema „Behinderung und Sex“ ist und bleibt für all jene ein brisanter Dauerbrenner, die sich nicht innerlich auf Behinderte einlassen (können oder wollen) und sich folglich auch keine intime Beziehung zwischen Behinderten und Nichtbehinderten vorstellen können. (Oft genug fehlt den Behinderten ja selbst die Vorstellungskraft und der Mut dazu.) Und nun gibt es also Leute, die sich ausgerechnet von diesen ganz „speziellen“ Körpern angezogen fühlen. Nicht etwa, dass sie in einer bestehenden Partnerschaft eventuell hinzukommende körperliche Beeinträchtigungen ihres Gegenübers akzeptieren und „mitzulieben“ lernen – nein, hier gibt es tatsächlich einen äußerlichen Trieb- und Schlüsselreiz, der am Anfang des Kennenlernens und Begehrens steht: die körperliche Behinderung.

Foto: [photocase.de](http://photocase.de); jenzig71



Herzessache oder blanke Fleischeslust. Nicht immer einfach zu entscheiden.

Ist es nicht logisch, dass darin Zündstoff liegt? Für alle behinderten und nichtbehinderten Menschen, die sich im Umgang mit ihrer und der anderen Körperlichkeit noch nicht sicher sind, werden zusätzlich zu den oben genannten ewigen Fragen noch weitere Fragen aufgebracht: Da geht es plötzlich um die Erotik GERADE des behinderten Körpers, um vermeintliche sexuelle „Abnormitäten“, um Geilheit auf das, was in unserer Sprache traurigerweise „Invalide“ (unwert) heißt. Und dann beginnt es in den Köpfen der Schockierten zu brodeln: KANN es das denn geben? DARF es das geben? Sollte es (in Bezug auf Behinderte) möglich sein, dass ZUERST der äußere Trieb da ist, und dass DARAUS sich Liebe entwickelt? Wo man doch bestenfalls noch das Umgekehrte für möglich hält: dass die LIEBE den Weg bereitet für die Sexualität mit einem Behinderten. Wenn wir ehrlich sind, ist doch die sich ständig erweiternde Vielfalt der sexuellen Ausrichtungen in unserer Gesellschaft nichts Besonderes mehr: Allenthalben begegnet man „Erotik“, und das in jeder gewünschten und unerwünschten Art. Die einen fesseln sich, andere lassen sich auspeitschen und wieder andere leeren sich übereinander aus. Um welche Art von Sexualität es auch geht, natürlich DARF man sich dadurch angewidert und entwürdigt fühlen, wenn man für sich einen Anlass dazu sieht. Mann oder Frau MUSS sich allerdings nicht unbedingt so fühlen, sehr viele sehen die Sache ja auch ganz

(und Würde des behinderten Körpers) wahrzunehmen und hochzuhalten, ich selbst kenne jedenfalls auch Phasen der Verunsicherung. Wenn ausgerechnet in einer solchen Phase (bei manchen dauert sie einen Moment, bei anderen ein Leben lang) zum Beispiel ein „Amelo“ oder ähnlich Gesinnter unseren Weg kreuzt, kann Verhängnisvolles passieren – es hebt uns aus unseren Angeln. Die Frage ist aber: Ist dieser Andere dann der EXTREM Perverse – oder sind wir selbst nur die EXTREM Verunsicherten? Wie gesagt: In meinen Augen ist Amelotatismus eine von unzähligen anderen sexuellen „Geschmacksrichtungen“, die zwar für viele Behinderte kein Grund zur Freude ist, die aber nun einmal zur Realität gehört, in der wir mittendrin stecken. „Sicherheit“ kann es nirgendwo geben, niemals und vor nichts. Auch nicht in einer Internet-Community. Was helfen da noch die

Aufnahmebedingungen und Regeln mancher Foren? Es hilft schlicht und einfach nicht, Mauern hochzuziehen, um Probleme zu lösen, egal wo und in welcher Hinsicht. Gewissen Dingen und Menschen muss man ins Auge blicken, und wenn es noch so befremdlich sein mag. Und die Risiken, die die Anonymität des Internets birgt, müssten eigentlich jedem von Anfang an bewusst sein. Lücken in der Sicherheit klaffen da nicht nur in technischer Hinsicht, aber das gilt doch für JEDEN. Die so wunderbar lauschige Vertrautheit mit einem (eigentlich vollkommen fremden) Chatpartner ist allzu oft eine schöne Illusion (manchmal ja auch nicht), aber in jedem Fall ist doch zuerst einmal Skepsis angebracht! Wenn ich im Internet so viel von mir preisgebe, dass ich dadurch verletzbar werde, bin ich doch selbst schuld! Und wenn mir eine unschöne Begegnung im realen Leben passiert – tja, dann bin ich (unsanfter als mir lieb ist) genau da angekommen, wo ich eigentlich immer hinwill: in der rauhen „Normalität“, und wenn wir Behinderten die angenehmen Seiten der sogenannten Normalität anstreben, kommen wir um die unangenehmen nicht herum. Es gibt keine Schmetterlinge ohne Raupen und keine Oasen ohne Wüsten.

anders. Für mich ist das Phänomen des Amelotatismus kein (im doppelten Sinne des Wortes) extraordinäres Phänomen: Auch hier fühlen sich viele benutzt, beleidigt und herabgewürdigt, so wie es auch überzeugte Fürsprecher und Befürworter gibt – wohlgemerkt auch unter den beteiligten Behinderten! Es findet die ganz normale „Verrücktheit“ statt, die man in allen Ecken dieser sexualisierten Welt erlebt. Warum sollten wir Behinderte herausgenommen sein aus diesem Narrenspiel der Lüste? Wir können es ablehnen oder mitmachen, entgegen können wir ihm nicht. Die Widerwärtigkeit von extremer Pornographie, eindeutigen Anzänglichkeiten und aggressiver Anmache kennt jeder nichtbehinderte Mensch, und in der Gegenwart von „Amelos“ erwischt es halt manchmal auch uns Behinderte, wenn wir es ausgerechnet mit einem Vertreter der primitiven Sorte zu tun bekommen. Es gibt solche und solche. Das kann uns dann genauso unangenehm sein wie jedem anderen Menschen auch, der auf unguete Weise angebaggert oder irgendwie entwürdigt wird. Wir sind sozusagen mal richtig integriert. Ich vermute, dass „uns Behinderten“ solche Dinge deshalb so nahe gehen, weil wir in diesem Bereich („Behinderung und Sex“) schon so viel zu lernen, zu erfahren und zu kämpfen haben – mit uns selbst. Es ist ja auch so schon nicht leicht, pausenlos die eigene Würde

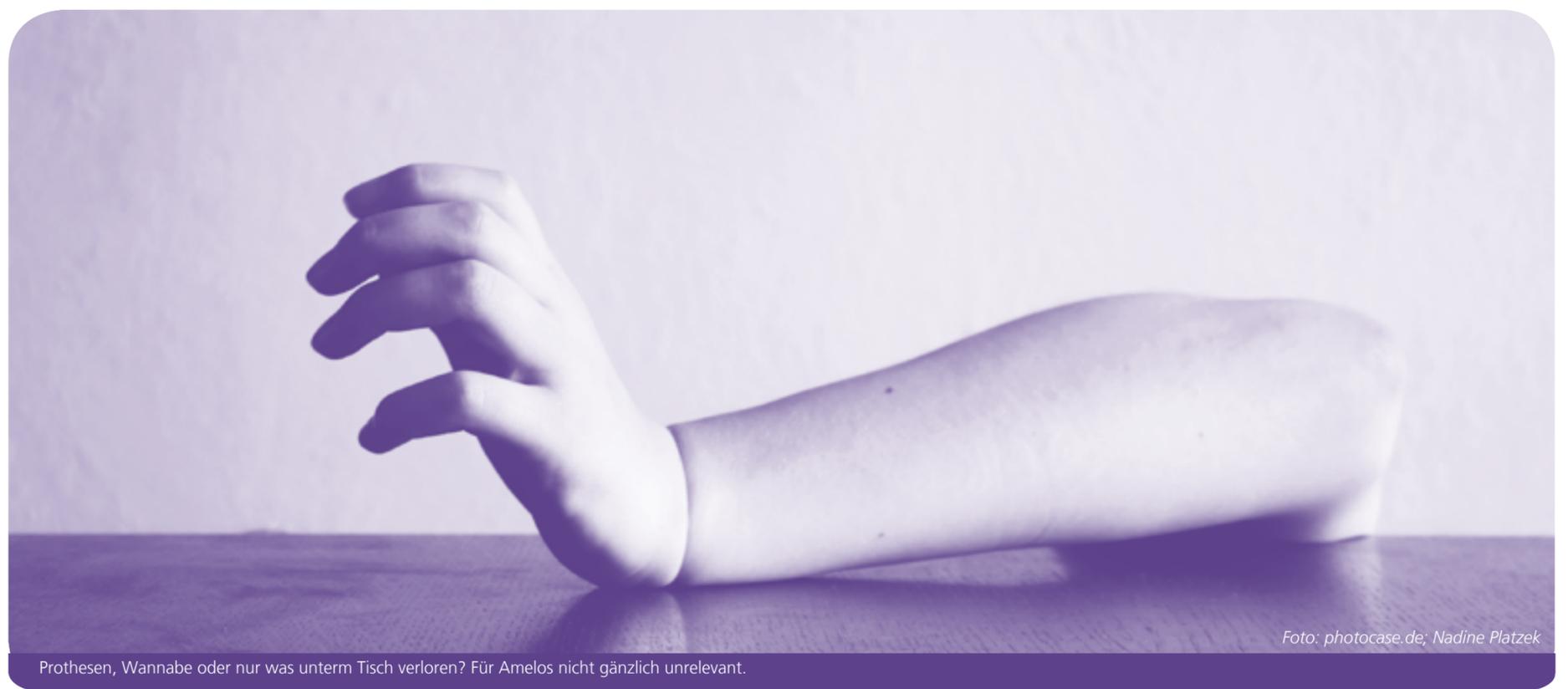


Foto: [photocase.de](http://photocase.de); Nadine Platzek

Prothesen, Wannabe oder nur was unterm Tisch verloren? Für Amelos nicht gänzlich irrelevant.

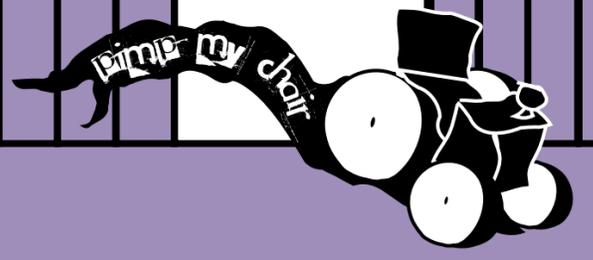
START

5



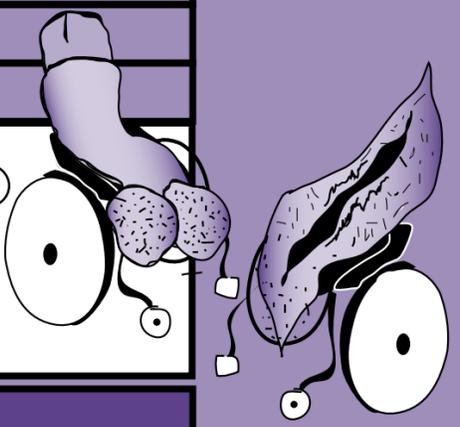
6

7

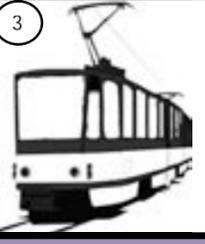


ZIEL!  
AB INS HEIM!

4



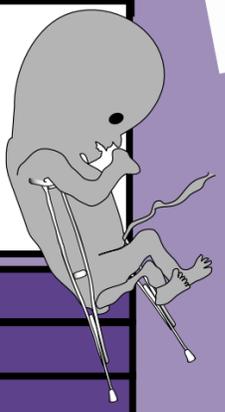
3



# ROLLOPOLY

DENN ETWAS SPASMUS SEIN. EIN LEBEN IM ELEKTRISCHEN STUHL

2



1

START

ZIEL!  
AB INS HEIM!



16



15



14



JedeR Spieler\_in muss mit allen 3 Figuren eine komplette Runde drehen - bis am Ende alle im Heim sind. Da es auch unter Behinderten keine Solidarität gibt, ist „Rausschmeißen“ selbstverständlich erlaubt.

## EREIGNISFELDER

- 1 Du musst dringend auf Toilette, leider ist nur kein Behinderten-WC in der Nähe. Du bist ganz schön angepisst. Wechsel Deine Hosen! Also nochmal zurück nach Hause und neu starten!
- 2 In der U-Bahn sprechen 2 Jesus-Freaks an: „Wir sind auch gegen Abtreibung. Wie deine Mutter!“ Das gibt Schub für den ganzen Tag: zehn Felder vor!
- 3 Zug verpasst, die Straßenbahn war nicht barrierefrei. Du verlierst wichtige Zeit. Die Augenzahl deiner nächsten drei Würfe wird halbiert, bei ungeraden Zahlen wird zuvor abgerundet.
- 4 ♂ Sex ist eine schöne Erinnerung. Selbst im Puff findet sich kein Mädchen, das mit dir aufs Zimmer möchte. 50 Euro gespart.  
oder  
♀ Sex ist eine schöne Phantasie. Dafür kann man sich aber prima mit dir unterhalten, bist ein „richtiger Kumpel“. Sieben Felder vor!
- 5 Ein Penner bietet dir aus seiner Bierflasche an, endlich mal einer, dem es schlechter geht als ihm. Zwei Felder zurück!
- 6 In einer katholischen Kirche soll man dir die Beichte abnehmen. Leider nur ist der Gang am Beichtstuhl zu eng für deinen E-Rolli. Macht nichts, melde dich trotzdem beim Priester. Du brauchst einen Exorzisten. Du bist raus – für immer!
- 7 Ein gutaussehender junger Mann, allerdings mit 12 Semestern Sozialpädagogik, hilft dir die Bordsteinkante hoch und meint: „Es muss noch viel getan werden für die Integration.“ Du bietest ihm an, ihn in die Liste derer zu integrieren, die darauf warten, mit dir ausgehen zu dürfen. Zehn Felder vor!  
oder  
Als du von der MTV-Sendung „Pimp My Wheelchair!“ kommst, spricht dich im Bioladen eine mit Kreolen behangene Mittdreißigerin an, die vermutlich Frauke heißt: „Sie haben aber einen schönen Rollstuhl!“ – Darauf du: „Ach, wenn mir doch alles so gut stehen würde wie dieser Rolli.“ Zehn Felder vor!
- 8 Du willst zum Amt für Soziale Dienste, Hartz IV reicht nicht mehr. Dein Sachbearbeiter sitzt im 5ten Stock, der Fahrstuhl geht aber nur bis zum 4ten. Einmal aussetzen.
- 9 Der Fahrstuhl ist kaputt, doch Treppen-Rallye fahren ist auch schön. Augen zu und mit viel Schwung. Du landest unsanft - in der Notaufnahme. Eine Runde aussetzen.
- 10 Dein Arzt hat dich zur Krankengymnastik geschickt. Vor dem Praxiseingang liegt eine 50 Grad steile Rampe. Die Krankengymnastin rät dir, dich mal mehr anzustrengen. Du zettelst erfolgreich eine Debatte über Diskriminierung an. Zwei Felder überspringen.
- 11 Auf dem engen Bürgersteig kommt dir eine Gruppe 4-jähriger Kindergartenkinder entgegen. Sie bauen sich vor dir auf und starren dich an. Ein Kind fragt dich, warum du so fett bist. Gehe zurück zum Amt für Soziale Dienste, auf Feld 8.
- 12 Beim Eisladen drückt dir eine wildfremde Omi 2 Euro in die Hand und streichelt dir über den Kopf. Du nimmst das Geld. Eine Runde aussetzen. Danach direkt ins Behindertenheim.
- 13 Du gehst in den Supermarkt. Beim Regal mit den Putzmitteln sagt ein Opa halb laut: „Bei Adolf hätte es so was nicht gegeben.“ Du legst den Rückwärtsgang ein, fährst den Alten „aus Versehen“ über den Haufen und sagst: „Kann gar nicht sein, immerhin ist mein Rolli Baujahr ‘42.“ 4 Felder überspringen. Obwohl der Opa nur die Putzmittel meinte.
- 14 Auf dem Weg aus dem Supermarkt lässt du im großen Stil Lebensmittel mitgehen. Die verstaust du unauffällig in deiner Seitentasche, unterm Sitz und unter deinem Arsch. An der Kasse lässt du all deinen Charme spielen, lächelst freundlich und wünschst der Kassiererin noch einen schönen Tag. 2 Felder überspringen.
- 15 Am Eisbärengehege schauen alle DICH an – du bist der Star! Zweimal würfeln!
- 16 Du bist zu einer Stehparty eingeladen. 2 Besoffene rennen dich über den Haufen. Du kippst jemandem „aus Versehen“ dein Bier auf die Schuhe und sagst „sorry, bei mir sind heute wieder Defizite im Bereich der Feinmotorik zu verzeichnen“. (alternativ: ...du sagst: „sorry, aber Spasmus sein.“) 1 Feld überspringen.

presented by:

**Aktion**  
Mensch ärgere Dich nicht

# Hans im Glück

von Ihrer Frau Feucht

Also es war nicht der erste miese Bumsschuppen, in dem ich war. Und vor Zuhältern, Dealern und anderen „Individuen“ hatte ich schon lange keine Angst mehr – die gab's im Fernsehen. Außerdem bin ich immer „sauber“ geblieben, wie eine der Nutten so treffend formuliert hatte, weil ich nicht fickte. Ich strippte, stand am Ende meiner Darbietung splitterfasernack auf der Bühne...

Die Adresse hatte ich von einem der Mädels. In dem Geschäft ist es üblich, zu rotieren. Wer will schon dauernd dieselben Gesichter sehen – Pardon: dieselben Titten und Ärsche.

Hans kam zweimal die Woche in den „Cage Club“. Er hatte eine gute Rente. Auch die von seiner Frau. Er war erst kürzlich Witwer geworden. Aber in den Tabledance-Club war er schon vorher gegangen. Er grinste mich schief an. Eigentlich grinste nur eine Hälfte seines Gesichtes. Die andere blieb steif. Seit seinem Schlaganfall konnte er nicht mehr so richtig... Egal. Jedenfalls wenn Hans lächelte wurde er tatsächlich rot – wie sympathisch. Jemand, der in einem Bordell rot wird, muss sich irgendwas bewahrt haben. Was das war, wusste ich nicht. Vielleicht der Glaube an das Wunder zwischen zwei Menschen. Irgendetwas, dass ihnen von einer Sekunde auf die andere sagt: Du, ich will Dich. Oder ich sterbe. Gleich hier. Ich werde nie wieder die Sonne sehen. Nie wieder den Duft der Blumen im Frühling bemerken oder das silberne Wasser eines Sees in einer klaren Mondnacht. – Aber alles der Reihe nach... Kunden wie Hans wollten einfach nur quatschen. Und ein wenig Feedback von ihrem Gegenüber. Die kamen nicht um zu ficken. Bisschen anschauen, bisschen trinken, bisschen grabtschen vielleicht. Wenn's keiner sieht. Denn das grenzte schon wieder an sexuelle Dienstleistungen – und die hatten ihren Preis, waren streng reglementiert: Sitzen an der Bar, mit einem Freigetränk plus Eintritt. Gespräch mit Prostituierten, einen Piccolo für die Dame plus Getränk für den Herrn. Kino mit und ohne Handentspannung. Privatdance nur ohne Anfassen. Halbe Stunde Zimmer. Und die verschiedenen Extras auf Zimmer. Sekt mit Dame auf Zimmer und so weiter. Umsonst war nicht mal der Tod im Bordell.

Das schnelle Geld ließ auf sich warten. Und das taten auch wir dann Nacht für Nacht. Wenn bis halbzwei keiner mehr kam, blieb's tote Hose, und das im wahren Sinne des Wortes. Wir lungerten frierend auf den Sesseln herum und versuchten uns die lange Weile zu vertreiben. Beliebt war Rätselraten. Oder wir schickten den

Türsteher zur nächsten Pizzeria. Dann aßen wir uns warm. Manchmal legten wir eine Scheibe ein und tanzten zu zweit an den Stangen – nur so für uns, um nicht ganz aus der Übung zu kommen. Wir tranken nie viel. Den Durst hoben wir uns für die Kunden auf. Obwohl ich gestehen muss: in dem Piccolo für die Dame war nur Sprudel. Das durfte ich Hans nicht erzählen, aber der wusste das sowieso schon. Schließlich war er Stammgast.

Niemand mochte Hans. Wegen seiner Behinderung. Ich gebe zu, als er so durch die Tür geschlurft kam, habe ich mich auch im ersten Moment erschrocken. Er sah grotesk aus. Dieses halbe Grinsen im schiefen Gesicht!

hatte. „Sollen sich doch andere um die Bekloppten kümmern“, meinte er scherzhaft. „Ich will noch ein bisschen das Leben genießen. Viel ist mir ja nicht geblieben. Die Frau ist tot, und Kinder wollten wir keine.“ Verreisen ginge nicht. Denn wer wollte schon, wenn er Vollpension gebucht habe, dreimal täglich einen Krüppel am Tisch haben? Und mit der modernen Kunst könne man ihm gestohlen bleiben. – Ja, früher! Da war er regelmäßig ins Theater gegangen, ins Kino, in die Oper und in Ausstellungen. Seine Frau und er hätten auch viel gelesen. Eigentlich hatten wir genug Themen. Hans staunte nicht schlecht, als ich ihm verriet, dass ich vom Theater stamme. „Was macht denn so ein Mädel wie du hier?“ Und so erzählte ich ihm meine Geschichte. Von der Wende, dem

nächsten Auftritt herabrieselte. „Prachtmädel! So ist's richtig, lass den Kopf nicht hängen! Fang was Neues an! Wird bestimmt ein tolles Geschäft. Siehst gut aus und kannst reden.“

Ja, reden konnte ich. Und Hans hörte mir zu. Wir wurden Freunde. Wenn er hereinkam, stand schon der Piccolo auf meinem Platz. „Von Opi!“, meinte die Barfrau herablassend. Ich sagte nie „Opi“ zu ihm. Warum auch? Er war ein Mann wie jeder andere.

„Erzähl mir was, mein Goldmädel“, sagt er immer und grinste übers ganze Gesicht. Na ja, zumindest über die gesunde Hälfte. Ich fragte ihn, ob er als Psychiater in seinem Leben nicht schon genug Geschichten gehört hätte. Er aber schüttelte den Graukopf und meinte: „Nee, die waren längst nicht so unterhaltsam wie deine.“

Manchmal vergaßen wir das Bestellen. Er trank stets sein Freigetränk und ich bekam meinen Piccolo. Mehr nicht. Die Barfrau blickte mich dann wütend an.

Eines Tages sagte Hans, er wolle mich für einen Privatdance buchen. „Oder besser gleich für zwei!“ Dann hätte er mich wenigstens mal für sich allein. Sofort hellte sich die Miene der dünnen Blondinen hinterm Tresen auf. Das einzige Mal, dass ich sie habe lächeln sehen.

Ich nahm Hans bei der gesunden Hand und zog ihn hinter mir her, den schmalen Gang entlang, bis zum letzten Tisch. Der „Cage Club“ war, wie der Name schon sagt, ein Käfig-Club, der aus einer großen Bar, einem langen schwindelerregend hohen Laufsteg und vielen kleinen Sitzgruppen bestand, die kreisförmig angeordnet waren. Das Besondere an dieser Tabledance-Bar war der bizarre Charakter. Die Sitzgruppen waren mit Käfigstangen abgegrenzt, und an den Wänden hingen Torsos, bekleidet mit Leder- und Lackgeschirren. Wir verzogen uns in den letzten dieser Käfige, um den strengen Blicken der Barfrau zu entgehen. Sie legte uns kuschelige Musik ein und ich tanzte. Ich tanzte nur für Hans...

Ein bisschen mulmig war mir plötzlich doch. Bisher hatten wir nur miteinander geredet. Einen behinderten Mann sexuell zu stimulieren, erschien mir irgendwie unanständig.

Aber Hans benahm sich ganz normal. Er strahlte und sah lächelnd zu mir hinauf. Denn er hatte es sich auf dem Ledersofa gemütlich gemacht, während ich mich erotisch vor ihm rekelte. Die Musik nahm mich ganz in Anspruch. Tanzen, ja tanzen war meine Leidenschaft. Ich tanzte für mein Leben gern. Ich vergaß alles um mich herum und bemerkte wie mir Flügel wuchsen und ich mich langsam erhob, zur Decke hinaufstieg und hinunterschaute – ins Gesicht des dankbaren Hans, den ich vollkommen glücklich machte.

Ich sah auch die neidischen Blicke der

anderen Tänzerinnen, die sich über Hans lustig gemacht hatten; über seine Art zu gehen, seine Art zu lachen und seine unbeholfene Art die Geldbörse aus der Hosentasche herauszufingern, ihr mit zitternden Händen einen kleinen Schein zu entnehmen und der Barfrau meinen Piccolo zu bezahlen. Das Wechselgeld steckte er dann in meine Lackstiefel. Ich kicherte und beim nächsten Tanz drückten die Zwei- und Fünfmärkstücke wohltuend. (Das war dann eine Kinokarte für meine Tochter!)

Ich sah die mufflige Barfrau, wie sie mit ihrem blonden wippenden Pferdeschwanz an uns vorbeirauschte, um zu überprüfen, ob ich Hans nicht eine „Sonderbehandlung“ zukommen ließ. Unser Verhältnis war ihr ein Rätsel.

„Komm sofort nach vorne, ihr habt schon überzogen!“ herrschte sie mich an.

Da fiel ich von der Decke herunter und prallte unsanft auf den Boden, den Boden der Realitäten. Ich saß nackt auf Hans' Schoß und ließ mir widerstandslos von ihm den Hals, die Schultern und die Brüste streicheln. Er tat das so sanft, ohne mich in meinen Träumen zu stören. Ich hatte das gar nicht bemerkt. Mit einem Seufzer erhob ich mich und ging zur Bar, setzte mich brav auf meinen Hocker. Hans kam hinterhergeschlurft.

„Ist spät geworden“, sagte er. „Ich werd mal besser gehen. Wir sehen uns übermorgen wieder, ja?“ Erwartungsvoll sah er mich an. Das Grinsen war weg.

– „Klar Hans. Bis übermorgen!“ Hans war schon halb auf dem Weg zur Tür, als er noch einmal zurückkam. Er holte in gewohnter Manier seine Geldbörse hervor, zählte den Inhalt, dann schüttete er kurzentschlossen alles in den Schaff meiner Lacklederstiefel.

„Mehr hab ich heute leider nicht!“ „Ist schon gut, Hans. Das macht ja nichts. Von mir aus brauchst du das nicht zu tun. Wie kommst du denn jetzt nach Hause?“

„Ich lauf ein bisschen. Frische Luft tut mir gut. Ich wohn ja gleich um die Ecke.“

Da steh ich plötzlich auf und gebe Hans einen Kuss auf die Stirn. Sein schiefes, blutunterlaufendes Auge trânt ein wenig. Aber das tut es meistens.

Ich habe Hans nicht wiedergesehen. Denn ich flog noch in dieser Nacht aus dem „Cage Club“, dem Käfigclub hinaus. Meine Gage behielt die Barfrau einfach ein.

„Hast ja genug von ‚Opi‘ gekriegt!“, sagte sie.

Die anderen Mädels grinsten schadenfreudig. Irgendwie wirkten sie grotesk. So, wie sie dasaßen, halb bekleidet in Billiglackwäsche und Strickjacken, gefangene Gespenster der Nacht. Das konnte aber auch an der grellen Beleuchtung liegen. Der Türsteher hatte das Putzlicht eingeschaltet und suchte die Sitzmöbel nach irgendwelchen verräterischen Gegenständen ab. Manchmal fand er einen Lippenstift oder eine Modezeitschrift, die eines der Mädels vergessen hatte.

Ich schluckte meine Wuttränen herunter und dachte: ‚Bleibt ruhig bis ans Ende eurer Tage im Käfig sitzen! Ich fliege davon.‘ Nur schade, dass ich Hans nicht mitnehmen konnte. Aber meine Visitenkarten waren noch im Druck und so hatte ich Hans meine Telefonnummer nicht gegeben.



Foto: Jürgen BALDIGA

Es hing ja nicht nur der Mundwinkel herunter, sondern auch ein Auge, eine Schulter, eine Hand, und er zog ein Bein nach. Quasimodo muss so ausgesehen haben (sicher hatte der Arme ebenfalls einen Schlaganfall erlitten).

Doch sonst war Hans gut drauf und stets sauber gekleidet. Er trug immer einen feinen Kamelhaarmantel, aus dem ihm der Türsteher heraushalf.

Mich behandelte Hans immer wie eine Dame. Er war eben ein Kavalier alter Schule. Er erzählte mir, dass er Psychiater sei, aber seine Praxis schon vor einiger Zeit aufgegeben

Kind, meiner Arbeitslosigkeit und dass ich einen Freund hatte, mit dem ich eine Firma gründen wollte, eine Künstleragentur. Die Werbung war schon im Druck. Künstler von A bis Z. Von Alleszeichner bis Zauberkünstler. Und Striptease-Tänzer und Tänzerinnen wollten wir vermitteln. Aber nicht an Bordelle, sondern für Hochzeiten, runde Geburtstage und Junggesellenabschiede. Ganz legal, mit Steuernummer und so.

Hans staunte, klopfte mir auf die Schulter, so dass sich gleich eine Reihe der Goldpaletten löste und bei meinem

Anzeigen

Superschicker Liebestempel

**Liberty**

Die märchenhafte Cityadresse

In einer märchenhaften Citytage verzaubern die süßesten Girls ab 21J. Exklusive Zimmer getaucht in romantischen Kerzenschein, garantieren Entspannung pur. Überzeug Dich bei uns von etwas ganz Besonderem.

Wilmsdorf \* Martin-Luther-Str. 14 / 2. OG \* Tel. 211 07 02

Mo -Fr. 10-22 Uhr \* Sa/So + Feiertags 12-20 Uhr

[www.libertyberlin.de](http://www.libertyberlin.de)

Selbstbestimmt leben mit Assistenten und Assistentinnen Ihrer Wahl

Assistenz für behinderte Menschen in der eigenen Wohnung. Bis zu 24 Stunden täglich in allen Bezirken Berlins – in den Bereichen Grundpflege, Hauswirtschaft, Kommunikation und Mobilität jetzt auch: Beratung zum persönlichen Budget

**ad: ambulante dienste e.V.**

Urbanstraße 100 10667 Berlin Ruf 030-69 04 870 Fax 030-69 04 87 23 adberlin@gmx.de www.adberlin.com

Wir beraten Sie – telefonisch oder bei einem unverbindlichen Hausbesuch!

Stammtisch des Organisierten Gebrechens

Offenes Redaktionstreffen

Enthemmte Enthinderte, Simulanten, Schöngelster und andere Paradiesvögel sind herzlich willkommen. Jeden ersten Sonnabend im Monat ab 20 Uhr im „Pieper“.

Adresse: Pieper, Sredzkistr.44, 10435 Berlin Prenzlauer Berg (Nähe Kollwitzplatz)

Rückfragen unter: 0160/95693461, Karsten Krampitz.

# Wie man so redet

Von Carsten Rensinghoff

Wenn Sie einen Behinderten sehen, wie reden Sie da eigentlich über den? Sagen Sie: „Der Behinderte da vorne“ oder versuchen Sie so weit möglich den Begriff Behinderter ganz und gar zu vermeiden? Wechseln Sie sogar beim Reden über Behinderte in die Fremdsprache und reden von der gehandicapten Person oder von dem marginalisierten Individuum – und da haben Sie nun zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, denn den Begriff Mensch haben Sie jetzt auch vermieden. Behinderte sind ja keine vollwertigen Menschen!

Wenn Sie dann noch an der Universität Erfurt etwa Sonderpädagogik studieren, dann haben Sie Ihr Examen so gut wie in der Tasche. Dann nämlich benutzen Sie eine *People First Language* und

Weiter gefasst ist ja dann auch der Begriff Ausländer eine Beleidigung oder gar ein Schimpfwort. Besser ist es doch dann von dem Menschen mit nichtdeutschen Erfahrungen zu sprechen oder der Alkoholiker heißt dann Mensch mit außergewöhnlichen Trinkerfahrungen. Aber das gibt es nicht. In den letztgenannten Bereichen werden die negativ gefärbten Schlagworte weiterhin benutzt, ohne dass sich einer drum kümmert. Genauso könnte man statt Alte oder Senioren sagen: Menschen mit mannigfaltigen Lebenserfahrungen.

Aber hat uns Behinderte eigentlich mal jemand gefragt, wie über uns gesprochen werden soll? Ich verwette meine letzten D-Mark-Münzen darauf, dass das aus den Gelehrtenkreisen

der letzten noch verbliebenen Kraft, erkämpften (das ist sicher auch kein People First-Begriff, mir fällt nur kein besserer ein) Nachteilsausgleiche oder von engagierten Sonderpädagogen abwertend so genannten Vergünstigungen streichen. Das sind dann so Maßnahmen, wie der Schwerbehindertenausweis, die kostenlos zugestellte Wertmarke dafür, die Genehmigung zum Parken auf Behindertenparkplätzen oder Ähnliches. Systemsprenger – und das ist jetzt hoffentlich korrekt People First gesprochen – sind ja heutzutage ohnehin schon viel zu selbstständig und leben viel zu selbstbestimmt. Wo könnten die diese Menschen so umfangreich betüdelnden Sonderpädagogen denn dann noch in der gebotenen Ruhe ihr Beamtendasein ausleben, wenn die Behinderten ihr Leben selber meistern könnten? Dann wäre ja alles umsonst!

Wie spricht man nun also richtig, um beruflich erfolgreich zu sein? In

kann eingegliedert werden in den regulären Schulkanon. Meistens oder in der Regel werden diese schönen und schwammigen Begrifflichkeiten gerne im Bereich der Sonderschule benutzt. Ein Feld also, auf dem sich wohl besonders nichtbehinderte Frauen sehr gerne tummeln, weil Kinder halt etwas Schönes und, außer dem eigenen Ehemann, Begehrenswertes sind. Da macht es auch nichts, wenn das kleine schwerstmehrfachbehindert e oder – People First gesprochen – auf umfangreiche sonderpädagogische Fördermaßnahmen angewiesene Kind sich in die Hose schießt (ja, ja auch Behinderte benutzen verbotenerweise die Fäkalsprache). Eine voll geschissene Hose ist ja so niedlich. Bei all dem Unvermögen klappt zumindest die Scheißerei noch! Und das riecht ja so lecker!

Was nutzt dann aber diese neue Sprache den über das schwerstbehinderte Kindsein hinausgekommenen

Befähigung behördlicherseits kaputtgeschrieben, damit sie den bereits erzielten semiprofessionellen Forschungsergebnissen keine Konkurrenz bieten können.

Unausbildbar heißt das erschlagende Schlagwort! Und das ist das Dilemma! Es gibt genügend schlaue Köpfe unter den Behinderten, die gut und gerne auch auf einem universitären Lehrstuhl in ihrem Feld forschen können, die daran aber von den nichtbehinderten Leer- und Lehrkörpern gehindert werden. Die Angst, die in diesen nichtbehinderten Köpfen und Behörden herumschwirrt, ist die, dass die Behinderten, ob ihres Behindertseins, nicht die volle Arbeits- und Leistungskraft erbringen können. Die Angst der nichtbehinderten, semiprofessionellen Experten, die die Behinderten unbrauchbar macht, ist aber auch die der Attraktivität. Behinderte gehören nicht generell zu den Schönheitsidealen, wie Heidi Klum oder Jennifer Lopez. Und eine Einrichtung, auch eine soziale Einrichtung, kann sich in der Öffentlichkeit nun mal besser darstellen, wenn so ein Model, also hier etwa eine vollbusige Professorin, sie repräsentiert, als wenn das ein Einarmiger tut, außer vielleicht bei der Einführung eines neuen einarmigen Banditenmodells im Institut für Rehabilitationswissenschaften der Humboldt-Universität Berlin. Also heißt die Devise in der Sonderpädagogik: Bis zum Sonderschulende wird sich hingebungsvoll um die kleinen behinderten Würmchen gekümmert und People First gesprochen. Wenn diese dann trotzdem aufbegehren, werden sie mit ihrem Rolli gegen die Wand gefahren. Aber nach der Schule hört der Spaß dann auf. Dann kommen die unwillkommenen Gäste in ein Heim, werden routiniert – und nicht gemäß People First – versorgt und dann stehen gelassen, also entsorgt. Wer sich wehrt, wird vom nicht behinderten Heimbeirat nach People-First-Manier sanktioniert und – wie schon oben angeführt – der humanen und einvernehmlichen Endlösung zugeführt. Dieser Unhold stört den Hausfrieden. Idealerweise befinden sich diese Heime dann auch immer am Ende der Welt, am Stadt- oder Dorfrand, da wo kein öffentliches Verkehrsmittel (das man mit dem Schwerbehindertenausweis kostenlos benutzen kann) hin- und wegfährt. Die Einwohner sollen vor dem schäbigen Anblick der Behinderten geschützt und verschont werden. Sie sollen die schönen Dinge des Lebens erfahren. Und wenn sie dann mal selber behindert gemacht werden, dann können sie ja in eines der schönen Krüppelheime im Wald, wo Hase und Igel sich eine gute Nacht wünschen und wo Behinderte hinter verschlossenen Türen dahinvegetieren. Aber die Hauptsache ist, wir haben mal darüber gesprochen und vor allem haben wir mal People First darüber gesprochen, weil sich das halt für Behinderte so gehört und Kranke (und das sind Menschen mit negativen Gesundheitserfahrungen) und Kinder (und das sind kleine Erwachsene) und Rentner (und das sind für Nichtstun Geld bekommende Existenzen) und...



Foto: Berlin durch die Hintertür / Fotowettbewerb der FDST

die wird von den Sonderpädagogen in Erfurt ausnahmslos eingefordert. Diese Fremdsprache, die sich wohl an das Englische anlehnt, ist dann aber wohl doch ein eigenes kunstvolles Sprachenkonstrukt. People First sprechen heißt, dass der Mensch zuerst kommt – und dann erst die Behinderung. Da nützt es auch nichts, wenn die Behinderung einen Großteil Deines Tagesablaufs bestimmt, zuerst kommst Du als Mensch. Vergiss Deine Schmerzen, vergiss Deine verkrüppelte Gangart, vergiss Deine Lähmung, vergiss Dein an Maschinen festgezurrtes schwerstmehrfachbehindertes Leben: Du bist Mensch und das ganz, ganz, ganz zuerst! Die Behinderung kommt ganz, ganz, ganz zum Schluss und dafür finden wir auch eine sonderpädagogische Lösung – und wenn es die Endlösung ist. Den Begriff BEHINDERT gilt es nun vollends zu vermeiden, auch wenn wir etwa das Französische bemühen und der Behinderte mit infirme oder handicapé übersetzen. Wir können wirklich froh sein, dass es in der französischen Sprache den Behinderten gar nicht gibt. Ist ja auch klar. Die sprechen ja auch nicht Deutsch! Wenn von dem Behinderten gesprochen wird, so die Gelehrtenmeinung einiger renommierter sonderpädagogischer Ausbildungsstätten, dann benutzt man ein Schimpfwort und das wirkt sich in Prüfungen negativ aus.

noch keiner gemacht hat. Diese Gelehrten sitzen – im wahrsten Sinne des Wortes – auf ihren Leer..., oh Entschuldigung, natürlich auf ihren Lehrstühlen und bekommen von der Welt da draußen, gemeint ist die Wirklichkeit, nicht viel mit. Sie schreiben lieber Bücher, lesen ein bisschen in ihren Vorlesungen daraus vor und kennen die Behindertenproblematik nur unzureichend oder überhaupt nicht. Sie fahren auf internationale Kongresse in der ganzen Welt umher, ziehen sich Forschungsprojekte an Land und gründen Vereine, welche die Aussonderung Behinderter sozialpolitisch verhindern sollen. Und diese Aussonderungsverhinderung gelingt aber wohl nur, wenn People First gesprochen wird.

Wenn wir nun alle People First sprechen und diese ganze Behindertenkacke vermeiden, dann können doch da ganz fatale Konsequenzen für uns Behinderte hinten herauskommen. Die Frage ist dann, ob den Fachleuten aus der Sonderpädagogik das überhaupt bewusst oder ob das nicht ohnehin von denselben gewollt ist?! Wenn nämlich irgendjemand aus der großen Politik dahinter kommt, dass es den Behinderten ja gar nicht mehr gibt, sondern wir alle zuerst Menschen sind – People First –, dann können die da oben doch auch ganz einfach unsere so vehement und kraftvoll, eben mit

einer Vorlesung über Autismus an der Fachhochschule Dortmund habe ich gehört, dass es strengstens verboten ist über Autisten zu reden. Der Autist ist hier, so die Vorlesende, als Mensch mit Autismus zu bezeichnen. Warum? Na weil der Mensch zuerst kommt. Oder man sagt: Der Mensch mit autistischen Zügen. Und an der Tür dieser professoralen Hoheit können wir dann lesen, dass hier – neudeutsch – ‚Inclusion und Diversity Studies‘ gelehrt und gemacht wird. Die Vielfalt ist entscheidend. Und da passt der Behinderte eben nun mal nicht rein. Deshalb benutzen die sonderpädagogischen Exzellenzen auch so schwammige Begriffe oder – auch wieder neudeutsch – Termini technici, wie ‚der Mensch mit Behinderung‘ anstatt ‚der Behinderte‘, ‚der Mensch mit besonderen kognitiven Fähigkeiten‘ anstatt ‚der Geistigbehinderte‘ oder ‚der Mensch mit Lernproblemen‘ anstatt ‚der Lernbehinderte‘ und diese Lernprobleme machen die Notwendigkeit einer Schule für Lernhilfe notwendig. Man fragt sich jedoch was an den so genannten allgemeinen Schulen gemacht wird. An Schulen also, die in keine Verbesonderungskategorie hineinfallen. Wird dort nicht auch beim Lernen geholfen? Und wenn das so ist, dann ist die Schule für Lernhilfe keine Sonderschule mehr, sondern

schwerstbehinderten Erwachsenen? Aus kleinen, niedlichen behinderten Kindern werden ja mal renitente und auf ihr Recht pochende Leute. Sie werden stumm gehalten. Sie werden, trotz des Vorhandenseins einer geistigen Behinderung und trotz der damit einhergehenden wissenschaftlichen

Anzeige

## Eranus

Gesellschaft für soziale Dienste mbH

... jede Fahrt ein bisschen besser.

**Kostenträger- und Privatfahrten**  
für Menschen mit Behinderung,  
Kinder, Kranke und Senioren.

**Auftragsannahme Tel. 030 / 414 777 0**

Fax. 030 / 414 777 14

bestellung@eranus.org • www.eranus.org

**TAXIKONTO!!!**

Ab sofort können Sie bei uns  
auch Taxikontofahrten bestellen -  
rufen Sie einfach an!

Weitere Infos unter Tel.:

030 / 414 777- 0 oder

www.eranus.org



# Große Frau auf kleiner Insel

von Hedwig Czernek

Nach vielen Sommern, in denen ich als "stolze" XXXL-, nicht XXL-, sondern XXXL-Person nicht mehr reiste, gelang es tatsächlich meiner Schwester, mich im Sommer 2005 nach Mallorca zu „schleifen“. Ihre Reisepartnerin war ausgefallen. Ich wollte vor allem mal wieder fliegen und in den Pool und vielleicht in der Dämmerung auch an den Strand. Die Reise sollte kostenlos sein; das wäre schon einige kleine Opfer wert...

Von wegen „kleine Opfer“ – zu spät. Ich stand in diesen Menschenschlangen am Düsseldorfer Flughafen und kämpfte mich tapfer vorwärts, meine Schwester immer etwas bis ziemlich voraus. Das etwas zu große Handgepäck mit XXXL-Sachen ging durch – ein gutes Omen? Ich hatte so mit meinem Körper zu kämpfen, dass ich auf die Reaktionen von Mitreisenden nicht achtete.

Schließlich saß ich in der Tat neben der XL-Schwester. Konnte ich mich jetzt freuen? Die Sitze waren zwar reichlich eng, ein gewisser Körperteil gequetscht, und der Gurt passte nicht. Von Verlängerungsgurten erfuhr ich erst auf dem Rückflug.

Wir hoben ab, herrlich. Zeit für ein Getränk und einen Imbiss! Das Tischbrettchen vor mir ging nicht ganz herunterzuklappen. Stellte ich meine Sachen halt zu denen meiner Schwester.

Es dauerte dann endlos bis wir im richtigen Reisebus saßen, auf dem Weg zu unserem Drei-Sterne-Hotel. Es sollte nach Katalog einen leichten Anstieg geben. Ich fand ihn ziemlich steil. Naja, wir erreichten schon das Zimmer mit Klimaanlage, und die funktionierte auch. Also könnte das Vergnügen jetzt losgehen?

Mit neuem Mut ging ich dann am nächsten Tag zum vollen Strand (Wir hatten Hochsaison, da meine Schwester nur in den Sommerferien reisen konnte). Früher bin ich viel an Nord- und Ostsee gewesen. Inzwischen aber war es furchtbar mühsam, barfuss durch den weichen Sand zu stapfen. Plötzlich hörte ich ein kleines Kind quengeln. Es löcherte die Mutter penetrant wegen eines „Nashorns“. Damit war ich gemeint. Ich stampfte schnell weg und setzte mich in das nächstbeste Café. Natürlich wieder klemmende

Plastikstühle...

Egal, so nach etwa einer Stunde kam endlich das Taxi. Es gab ja noch den Pool! Also lauerte ich bis dort mal nicht so viel los war und stieg auf einer unbequemen Leiter ins Wasser. Letztere war etwas bedrohlich wackelig. Um ein Haar wäre ich nicht mehr herausgekommen und hätte die ganze Leiter womöglich in den Pool gerissen. Das ist kein Witz, das wäre der Super-GAU gewesen!

Irgendwie kam ich dann wieder nach Deutschland. Meine Schwester erzählte mir, dass sich beim Ausstieg aus dem Flugzeug hinter mir eine Frau die Nase zugehalten hätte. Ich besitze kaum Sommerhosen; es war heiß, ins Klo musste ich mich furchtbar hineinquetschen... Die Reise sei wohl doch nicht „umsonst“ gewesen, meinte ich zu meiner Schwester. Es sei eine Erfahrung gewesen.

Früher, als ich noch als Ärztin arbeitete, störte sich keiner an meiner XXL-Figur und dem sonstigen Outfit. Ich liebe es bunt. Das war schon mit XXL verboten und seit einer schweren Tumorerkrankung ist mit XXXL völlig "daneben". Über die meisten Versandhäuser wuchs ich hinaus, außer dem Meyer-Versand. Nähen kann ich tragischerweise nicht, oder ist das vielleicht gut so?

Ich kann es mir nicht abgewöhnen, relativ bunt herumzulaufen. Ach, vom DW-Versand passt auch manchmal eine "58". Na ja, so komme ich wenigstens nicht so in Versuchung. Ich kaufte endlos Klamotten mit Kleidergröße 36. Das waren noch Zeiten! Ich wurde von Männern hofiert und man trug mir die Taschen.

Aber jetzt bin ich ja stark! Außer mir kenne ich keine so "starke" Ärztin, und auf Mallorca habe ich nicht eine solche Person wie mich entdeckt. Eigentlich darf es mich so gar nicht geben.

Doppelt so dick hätte ich sicher wieder eine Chance: Da wäre ich mediantauglich. Neulich sah ich den angeblich dicksten Mann der Welt im Fernsehen. Der Bauch hing bis zum Boden. Ich dachte nur, was der wohl bezahlt bekommt dafür, dass er sich fast nackt filmen lässt.

Foto: photocase.de; matlog

## ARBEIT ÜBER ALLES



## Nachlass

Um es gleich vorwegzunehmen: dieses Buch bricht einem das Herz; während man sich manchmal kaum halten kann vor lachen. Im Herbst 2001 erhielt die US-Amerikanerin Miriam Engelberg die Diagnose Brustkrebs. Dreiundvierzig Jahre war sie damals alt, ihr Sohn Aaron vier. Kurz zuvor hatte sie bereits den ersten Cartoon darüber gezeichnet, „als ich noch nicht wusste, ob der Tumor wirklich bösartig war: Er entstand, während ich auf die Biopsie wartete.“ Mit zärtlichem Sarkasmus geht sie dem Sinn des Lebens nach und der Krankheit.

Im Fernsehen, so schreibt die Zeichnerin im Nachwort ihrer Graphic Novel, würden solche Heldinnen immer überleben und gestärkt aus der Krise hervorgehen. – Miriam Engelberg verstarb im Oktober 2006.

Miriam Engelberg:  
„Krebs ist eine Erfahrung, auf die ich lieber verzichtet hätte.“

Ein Tagebuch in Bildern.  
Eichborn-Verlag 2007, 144 Seiten,  
broschiert und durchgehend  
illustriert, 12,90 Euro.

# Mitropa-Novelle

von Karsten Krampitz

Als ich kurz nach der Wende zu einem Freund nach Hamburg wollte, hatte ich den Anschluss verpasst und der S-Bahn-Pendelverkehr zwang mich, in aller Herrgottsfrühe über eine Stunde auf dem Hauptbahnhof zu warten.

Was soll's, dachte ich, Geld hast du kaum, dafür aber Zeit und davon jede Menge. In der Mitropa gab's jetzt schon neben den Bouletten mehrere Biersorten. Eine reichte. Die Welt war in Ordnung. Zum Glücklichsein bedarf es wenig, einiger Fliegen auf der Serviette, des richtigen Stempels im Ausweis und einer anständigen Blume in der Tulpe... – Zu meinem Leidwesen aber war dieser Frieden nicht von Dauer. Natürlich hatte ich schon aus Gewohnheit meinen Tisch, einem Revier gleich, mit Zeitung und Gepäck abgesteckt, was den älteren Herren allerdings nicht zu stören schien.

„Is' hier noch frei?“, sprach er, lächelte auf mich herab und hatte den Stuhl schon zurückgezogen. Ich nickte und griff nach der Zeitung. Über die Titelzeile hinweg musterte ich ihn. Nun – wie konnte es auch anders sein – er war einer von denen, die damals immer öfter hier auftauchten: Typen, die Goldkettchen tragen, Büchsenbier trinken und womöglich noch auf Tennis-Borussia stehen. Mit ihrer Valuststütze machten Sie in der Noch-Zone einen auf Krösus. Die Kellnerin schaute vorbei, und da sie schon mal da war, nahm sie auch gleich seine Bestellung auf. Zum Glück nichts zu essen, so dass einem die Hoffnung blieb, sein Zug würde bald fahren. Mein Glas war noch zur Hälfte voll, da griff der Fremde auch schon in seine Jacke, um mir kurz darauf erst seine Zigaretten und dann ein Gespräch aufzudrängen.

„Du solltest damit aufhören. Glaub mir, ist besser für dich. Ich bin schon zu alt dafür. Komm nicht mehr von los.“

Was für ein Schwachsinn. Unsereins ist schon froh, nicht jeden Tag an was völlig anderes zu denken, und da reden die Leute von der Schädlichkeit des Rauchens. Wenn wirklich was ungesund ist, dann körperliche Arbeit. Steh mal dreißig Jahre lang an der Drehmaschine...

Wortlos entleerte die Kellnerin ihr Tablett auf unseren Tisch, ließ dabei das Lächeln des Fremden unbeantwortet.

„Du kommst von hier, aus Ost-Berlin?“ fragte er mich und schaute ihr nach.

„Hmmm.“

„Schon komisch, ich kannte hier mal 'ne Kellnerin. Sah genauso aus wie die eben. Aber das ist schon zwanzig Jahre her.“

„Ach so“, gab ich zur Antwort und bemühte mich, meine Höflichkeit so aufgesetzt wie nur möglich erscheinen zu lassen. Aber der Fremde hatte kein Gehör für Dinge, die man nicht sagt. Unruhig rutschte er auf seinem Stuhl umher und holte beim Reden kaum Luft, aus Angst, ich könnte ihn unterbrechen.

„... weißt Du, ich war bei meinen Eltern rausgefliegen, wohnte bei einem Kumpel und jobbte hier als Aushilfe in der Küche, für vier fünfzig die Stunde. Sicher, würd' ich heute nicht mehr tun, aber damals konntest Du von fünfzig Mark die Woche leben. –

Ostmark, versteht sich. Also ich sag dir, das war eine – ein Rasseweib, 'n bisschen breit, aber sonst... Augen hatte die... Katja hieß sie.

Jeden Abend ist sie mit einem andere Penner los, eben die, die zum Schankschluss noch dasaßen, ihren Zug verpasst hatten oder so. Katja nahm alle mit. Jeden. Ich hab den Koch gefragt, ob sie es für Geld macht. „Nee“, hat der gesagt, „... die is einfach nur 'ne Fotze. Verstehste?“ – Mann, was hätte ich damals drum gegeben, einmal nur mit ihr. Aber sie ließ keinen von uns an sich ran. Ihre Arbeit hat sie ja immer gut gemacht, und alles andere war eben privat.

Eines Tages dann musste ich bei meinem Kumpel raus. Er hatte sich mit seiner Freundin verkracht und wollte wieder in seine Bude. Freundschaft hin, Freundschaft her, ich müsse schon verstehen, und ich verstand auch. Da hab ich eben Katja gefragt, ob ich die Nacht bei ihr könne. „Klar“, hat sie geantwortet. „Wir sind doch Freunde.“ Ja, und ich glaubte halt zu wissen, was das heißt – Freunde. Es gibt Kumpels, und es gibt Freunde...

Im Bett hab ich dann an ihr rumgefummelt, versucht, sie zu küssen, aber sie verzog keine Miene, sagte nur: „Lass!- einfach nur ‚Lass!‘ Ich meine, was hatten die Wichser vom Bahnhof, was ich nicht hatte? – Gut, schoss es mir durch den Kopf, du stinkst nicht und bist auch nicht besoffen. Am nächsten Tag dann hatte ich immer noch keine Penne. Fuhr also wieder bei ihr mit. Und die Penner holte der Zug oder die Trapo.

Schon verrückt, beim zweiten Mal erst hab ich bemerkt, dass ihre Wohnung nur fünf Minuten entfernt war – zu Fuß! Ihren Trabbi hätte sie auch zu Hause lassen können. Ich und mein kleiner Freund jedenfalls, wir führen mit, voller Vorfreude. Vielleicht hatte sie ja gestern Migräne oder so und deshalb keine Lust. – Aber auch in dieser Nacht schob sie mich zurück, sagte nur: „Schön, dass du da bist, aber jetzt schlaf.“

Is' schon 'n Ding, ne? Da liegst du halbnackt mit einer im Bett, hörst deinen Schwanz ticken und weißt, dass die es wirklich mit jedem gemacht hat. Und sie? Sie sagt: „Schön, dass du da bist.“ – Okay, sie war einige Jahre älter als ich, schon über zwanzig. Aber was soll's? Die Nacht darauf jedenfalls hat es mir gereicht. Es war, als ob ich die Krätze hätte. Als sie schlief, griff ich die Oberdecke und zog ins andere Zimmer auf die Couch. Vergiss die Tussi, dachte ich. Einfach nur abgrunzen, und morgen suchste dir 'ne andere Schläfe. So dämmerte ich vor mich hin. Schätze, 'ne Stunde war vergangen, als ich plötzlich von einem seltsamen Geplapper geweckt wurde...

„Bin wieder lieb... Komm doch.“

Was war das? Und einen Augenblick

später wieder:

„Morgen kommt Mutti, bestimmt.“

Ist die jetzt völlig durchgedreht?!

Am Anfang noch unverständlich,

kam es nun immer deutlicher

aus ihrem Zimmer. Ich

also stand auf, um

nachzuschauen. – Und

es war, als ob wir

beide noch schliefen.

Musst dir vorstellen:

Ganz weit hinten

auf der Matratze

hockte Katja und

wippte wie zu

einem Lied, das

ich nicht hörte.

Und überall,

auf dem Laken,

am Nachthemd,

ja selbst an

ihrem Gesicht

war Scheiße

verschmiert. Sie

spielte damit rum

und wimmerte

ständig die

gleichen Sätze:

„ M o r g e n

kommt Mutti,

bestimmt...“

Ich griff nach ihr,

rüttelte sie an

den Schultern,

rief laut ihren

Namen, aber sie

döste weiter.

„Bin wieder lieb,

morgen kommt

Mutti!“

Erst als ich Katja

– ganz leicht

nur – mit der

flachen Hand ins

Gesicht schlug,

kam sie zu sich.

Aber noch ehe ich

was sagen konnte,

fiel sie in entsetzliche

Weinkrämpfe und

rannte ins Bad. Ich bin ihr

natürlich gleich nach, aber

Katja hatte sofort hinter sich

abgeschlossen. „Was ist?“ rief ich

und klopfte gegen die Tür. „Brauchst

du irgendwas? Alles in Ordnung,

Katja??“ – aber sie gab keine Antwort.

Während sie duschte, machte ich mich in der

Küche sauber und suchte ihr neues Bettzeug raus. Ließ

mir Zeit. Doch Katja kam erst aus der Toilette, als ich mich wieder

hingelegt hatte und alles ruhig zu sein schien. Wie eine Diebin

schlich sie in ihr Zimmer. Minuten vergingen, und keiner von uns

beiden vermochte ein Auge zuzudrücken. Ich wurde das Bild einfach

nicht los, wie sie dasaß, in dem Zeug..., am liebsten wäre ich noch in

der gleichen Nacht auf und davon.

Und sie? Sie konnte auch nicht schlafen. Ich hörte, wie sie sich hin-

und herwälzte; das Klicken des Feuerzeugs, und wie sie irgendwas

umstieß, bei der Suche nach 'nem Aschenbecher. Die Tür zu ihr war

offen, so dass ich nach einer Weile dann rief: „Du hast nicht zufällig

'ne Zigarette übrig?“, obwohl ich damals gar nicht rauchte.

„Klar“, hat sie gesagt. Ich setzte mich zu ihr aufs Bett und hab

irgendwas erzählt, nur so. Was, ist egal. – Weiß ich auch nicht mehr,

nur, dass Katja schwieg. Und wie ich so redete, hab ich mich dann

an der Kippe verschluckt, musste mächtig husten, lief knallrot an und

hab fast gekotzt. – Und auf einmal hat sie gelacht, immer lauter, so

aus vollem Herzen, wie nach einem Witz. Und ich mit ihr. Schließlich

habe ich ...Äh, Fräulein! Noch 'n Bier bitte, ja? – ...habe ich das

Fenster geöffnet, damit der Qualm abzog.

Mehr gibt's eigentlich nicht zu erzählen. Die Überdecke blieb auf

der der Couch liegen, und ich schlief bei ihr, hielt sie fest, ganz fest.

Ohne fummeln, verstehst Du? Interessiert Dich das überhaupt? Ich rede und rede und vielleicht willst Du es gar nicht hören.

– Ah, danke schön. Spricht sich schwer, wenn der Hals trocken ist. Könnst' ich dann gleich zahlen, bitte? – Wo war ich stehengeblieben? Ach ja. Hat schon 'ne Weile gebraucht, bis Katja darüber reden konnte. Ich glaube, ihre Mutter hat sie mit drei Jahren in der Wohnung zurückgelassen. Einen Vater hatte sie sowieso nicht. Nach fünf Tagen erst brachen Nachbarn die



Tür auf – und Katja, die saß in der eigenen Scheiße... immer wieder, auch im Heim. Mit der Pubertät brach es dann richtig aus. Irgendwann aber hat sie gemerkt, dass, wenn sie nachts nicht allein ist, also wer da ist, an den sie sich lehnen kann, dass es dann nicht passiert. Aber welcher Kerl kommt schon zum Pennen mit?

Einen festen Freund hat sie jedenfalls nie gehabt. Naja, und seit der Zeit mit Katja rauche ich eben. Geblieben ist nur die Sucht. Hab schon alles probiert, aber ich komm einfach nicht los...“

Die Frau von der Bahnhofsansage unterbrach uns. „Ja also“, sagte mein Gegenüber, während er nach seiner Uhr schaute und aufstand, „ich muss dann wohl, was?“ Der Kellnerin am Tresen drückte er einen Schein in die Hand, redete kurz mit ihr und schaute zu mir rüber; sie nickte. Ich sah ihm noch nach, als er zur Tür ging, aber er drehte sich nicht um. Und eine halbe Stunde später saß er, genauso wie ich, in einem Zug und fuhr irgendwohin.

# United Autists

An dieser Stelle veröffentlichen wir Texte, die in der Autisten-Schreibgruppe der Lichtenberger Carl-von-Linné-Schule entstanden sind.

## Mein Verhältnis zu HUNDEN

Von Norbert Lippold

Ich merke es immer an mir: Wenn ich vor dem Fahrstuhl in der ersten Etage stehe und auf UNTEN drücke, verstecke ich mich immer in der Ecke. Aber warum eigentlich? Wegen des Spitzhundes der Sukolowskis und der zweitältesten Tochter der Sukolowskis, die diesen Hund führt. Und immer wenn ich das PECH habe, dann kommt er an und ist fast am Beißen! Ich habe mir einen Eid geschworen. Bevor ich wegziehe, werde ich mich an diesem Hund rächen. Aber dann müßte ich allen Hunden weh tun. Und was hat das für einen Zweck? Wegen meiner über 10 Jahre alten Angst vor Hunden! Es gibt zwei Dinge, die ich mehr hasse als George W. Bush:

1. Eine bestimmte Person, deren Namen ich aus Personenschutz-Gründen nicht sagen will.
2. Hunde.

Aber warum hasse ich Hunde und warum bekomme ich es auch mit der ANGST zu tun, wenn ich nur einen Hund von ca. 1 km Entfernung (0.621371192 miles) höre. Trotzdem! Es gibt immer Licht in der Dunkelheit, egal wie klein das Licht ist! Ich meine damit, daß es ein Stück Hoffnung für mich gibt, meine Angst, meinen Zorn und meinen Haß vor Hunden zu überwinden. Hunde sind brutal, gewalttätig. Sie beißen nur und klaffen ständig. Und was das Schlimmste ist, sie jagen sogar Postboten hinterher. Aber das stimmt auch zu 100 Prozent nicht. Zum Beispiel Laika, dieses arme Vieh, wird einfach ins All geschossen und nicht einmal der Proviant reicht aus. Ihr Grab ist der Weltraum. Das nennt man Tierquälerei! Da hatten die Russen einen großen Fehler begangen. Nicht nur Laika wurde gequält! Sorry, an alle Kommissar Rex-Fans, aber es muß sein! Aber,

immer diese Action und diese Stunteinlagen, da wird dieser Hund doch nur gequält! Zum Beispiel:

- Kommissar Rex wird in „sehr“ vielen Episoden (Für alle, die diesen Begriff nicht kennen: anderes Wort für TV-Folgen!) angeschossen, wenn nicht sogar ERSCHOSEN!!!!!! - mehrfach

angegriffen und dabei „sehr schwer“ verletzt und - eigentlich müsste Kommissar Rex schon längst ein Besuch vom Sensenmann bekommen haben!!!!

Und über Lassie brauche ich gar nicht zu reden: Diese NIEDLICHKEIT, daß muß sie doch ziemlich ANKOTZEN! Es tut mir sehr Leid, für alle Argentinier, die sehr

gerne Lassie gucken, aber so eine Serie hätte es niemals geben dürfen!!!! Aber noch schlimmere Strapazen als Lassie, mußten die Zuschauer von Susi & Strolchi aushalten!!! Seit dieser Film veröffentlicht wurde, esse mit keinem Mädchen mehr Spaghetti! Trotz solcher Nervensägen, weiß ich seitdem, Hunde haben (wie wir Menschen) 2 Gesichter!

## PLANET DER HUNDE

Von Norbert Lippold

(Ähnlichkeiten mit bekannten Filmen oder Wikipedia-Einträgen sind rein zufällig und vom Autor beabsichtigt.)

Die Astronauten Taylor, Dodge und Landon reisen in einem Raumschiff unter Ausnutzung künstlichen Tiefschlafs sowie des Effekts der Zeitdilatation (aus Albert Einsteins Spezieller Relativitätstheorie) bei annähernder Lichtgeschwindigkeit zweitausend Jahre in die Zukunft. Auf einem Planeten, den sie für dreihundert Lichtjahre von der Erde entfernt halten, stürzt ihr Raumschiff in einen See und versinkt, kurz nachdem sich die Astronauten in einem Schlauchboot retten können. Laut Borduhr befinden sie sich im Jahr 3978. Auf sich allein gestellt erkunden sie den fremden, unwirtlichen Wüstenplaneten. Als sie nach einigen Tagen – die Nahrungsvorräte sind beinahe erschöpft – einen Dschungel entdecken, scheinen sie gerettet. Doch die drei sind nicht allein auf diesem Planeten. Ein „Stamm“ primitiver, stummer Menschen stiehlt die gesamte Ausrüstung des Teams, doch dies ist noch das Harmloseste. Offensichtlich werden diese Menschen gejagt, nicht etwa von anderen Menschen, sondern eine hochentwickelte Kultur intelligenter Hunde ist es, die eine Treib- und Hetzjagd auf die Menschen veranstaltet. Taylor selbst wird verwundet, und findet sich in einer Stadt der Hunde wieder, im Zoo der „Tier“-Psychologin Zira, einer Labradorhündin. Doch Zira ist anders als die anderen Hunde. Sie setzt sich für Taylor ein und versucht, ihn vor Zaius, einem Rottweiler, der Befürworter von Menschenversuchen ist, zu retten.

Ziras Verlobter, Dr. Cornelius, hilft ihr dabei. Zaius befürchtet, dass mit dem Auftauchen eines „sprechenden“ Menschen bald eine ganze Armee dieser „Biester“ kommen könnte. Er fürchtet die Intelligenz überlegener Menschen. Als Taylor und die Menschenfrau Nova bald darauf mit Ziras und Cornelius Hilfe aus der Stadt der Hunde fliehen können, stoßen sie in einer Region des Planeten, der als die „Verbotene Zone“ bekannt ist, auf Artefakte, die Zaius Theorie untermauern. Doch damit nicht genug: Als Taylor mit Nova weiter reitet, stößt er auf Überreste der Freiheitsstatue und muss erkennen, dass er nicht auf einem fremden Planeten gelandet ist, sondern wieder auf der Erde, dass die menschliche Zivilisation zwischenzeitlich an einem Atomkrieg zugrunde ging und die Erde nun von den Hunden beherrscht wird.

### Impressum

#### MONDKALB

(Möchten Ohne Not Durch Kleine Aufmerksamkeiten Liebe Bekommen)

wird herausgegeben vom Organisierten Gebrechen bei der Naturfreundejugend Berlin.

#### Redaktion:

Stefan Gerbing (Layout, Logos & Gestaltung), Marie Gronwald (Reportage), P.R. Iapos (Ressort Schönheit), Karsten Krampitz (Schlussredaktion), Rebecca Maskos (Dependance Bremen), Jan Plöger (Geschäftsführung & V.i.S.d.P.), Dr. Carsten Rensinghoff (Büro Marburg).  
Redaktionsassistentin: Heike Hildenhagen

Redaktionsschluss: 1. August 2007  
Im Netz: www.mondkalb-zeitung.de  
Kontakt: Mondkalb, Stuttgarter Str. 46, 12059 Berlin

Haderer, der Edition Dia, der Fürst-Donnersmarck-Stiftung und dem Eichborn Verlag.

Fotos S. 4 (oben) aus: Wohnsitz Nirgendwo, Vom Leben und Überleben auf der Straße, Berlin 1982

Foto S. 8 aus: Etwas besseres als den Tod finden allemal, St. Gallen/Berlin u.A. 1992

Das offene Redaktionstreffen findet vorerst jeden ersten Sonnabend im Monat ab 20 Uhr im „Pieper“ statt. (Sredzkistr.44, 10435 Berlin, Nähe Kollwitzplatz)



Gefördert aus Mitteln des Programms Jugend für Europa.

JUGEND für Europa  
Deutsche Agentur JUGEND

Außerdem: Ein Herzlicher Dank für Cartoons und Fotos an Gerhard



Der Weltraum: Viele Hunde (nicht im Bild), aber keine Rollstuhlfahrenden. Ob es an den schmalen Türen liegt?

Anzeige

Berlin von unten

Sehen-Rollen-Träumen

Handicap-Adventure-Holidays

Nur 150 €

Haben Sie schon jemals das einmalige Gefühl erlebt, an den Rollstuhl gefesselt zu sein? Kennen Sie das Kribbeln, das entsteht, wenn Sie mit vier Rädern wehrlos in der tosenden Brandung der Metropole stehen? Erleben Sie die urbane Faszination einer bislang unerschlossenen Großstadt. Erleben Sie einen Tag aus der Perspektive eines Menschen, der auf umfangreiche Hilfen angewiesen ist! Erleben Sie Berlin von unten!

Unser Angebot:

- Wir setzen Sie in einen Rollstuhl und binden Sie darin fest.
- Unter professioneller Anleitung verbringen Sie zwei Stunden im Öffentlichen Nahverkehr der Hauptstadt. Lassen Sie sich verzaubern von der Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft der Einheimischen!
- Anschließend Dinner for One, wie gewohnt zu zweit. Da Sie gelähmt sind, wird Ihr Assistent Sie ja wohl füttern dürfen.

- Den Tag lassen wir dann – ohne Assistenz – an einem U-Bahnhof Ihrer Wahl ausklingen. Mit etwas Glück und Ausdauer bietet sich ein echter Berliner an, Ihnen bei der Treppe zu helfen.

Berlin von unten – der etwas andere Aktionsurlaub  
Schnäppchenpreis von 150,- Euro! Rufen Sie an! Unter: 0160/95693461.

## Tschuldigung:

In der ersten Ausgabe ist uns mit diesem Foto ein schwerer Fehler unterlaufen. Ein Fehler, den wir nicht rückgängig machen können. Wir können aber Besserung geloben! In Zukunft wird unter jedem Foto der Urheber vermerkt, in diesem Falle Günter Zint: hierzulande der vielleicht letzte linke Fotokünstler. Günter Zint hat schon die Beatles im Hamburger Star-Club portraitiert und später die Demonstranten in Brokdorf. Außerdem ist er ein prima Mensch. Das Foto auf der vierten Seite war übrigens auch von ihm. Sorry und danke für die Bildspende.



Die Redaktion